

Breslauer Sonntagblatt

Illustrirte Schlesische

Wochenschrift.

Abonnements
nehmen außer der Expedition in Breslau alle Buch-
handlungen und Postämtern des Deutschen Reiches
entgegen.

Ausgegeben am 1. August.

Der Jahrgang läuft vom 1. October 1885 bis dahin 1886.

Abonnements-Preis
bei allen Buchhandlungen M 1.— pro Quartal
bei hiesigen Postämtern M 1.30 pro Quartal
Preis der einzelnen Nummern 10 Pf.

Die Hexe von Weimar.

Historischer Roman von Julius Groffe.

(Fortsetzung.)



Wilhelm Ernst mochte etwas Anderes erwartet haben und konnte kaum eine Weerbe des Mißbehagens unterdrücken.

„Aber mein lieber Herr Archivarius, damit sollten Sie mich süßlich verschonen.“

„Hohheit, es steht ein Menschenleben auf dem Spiel!“ erwiderte der greise Herr mit allem Nachdruck.

Wieder wandte sich der Erbprinz fragend zu dem Vicekanzler, während die Frauen näher traten. Hofrath Happe bemerkte das Interesse des jungen Fürsten, dessen Auge mit Staunen und Wohlgefallen auf den beiden Gestalten in Trauer ruhte.

„So mich meine Erinnerung nicht täuscht,“ sagte er, „haben Hohheit die Gnade gehabt, die Jungfrauen schon bei früherer Occasion zu bemerken, im Schießgraben beim letzten Schützenfest.“

„Ach richtig,“ nickte der Erbprinz, „und deshalb kamen Sie mir bekannt vor.“ Zugleich stahl sich ein Lächeln auf seine Lippen. „Aber die anderen Damen alle? Mein Gott, das ist ja der pure Frauenaufland wie in Rom zur Zeit Catos.“

„Küßliche Gnaden,“ begann Neumark wieder, „wenn Gottes Fügung ein Haus heimsüdet und unbedientes Unglück veraschicht auf eine Familie, dann erweist sich erst, was sie halt bei Hoch und Niedrig. So lange sie florirte, hat wohl Mißgunst oft die Junge gerührt und den Stein erhoben, aber nun sie verwaisst ist, erwacht das Mitleid. Hier sind zwölf der angesehensten Bürgerfrauen, die nun Mutterstelle an den Aermsten vertreten und sich aufgemacht haben, vor hochfürstliches Angesicht zu treten, um Gnade herabzusehen.“

„Mein Gott, wozu aber der ganze tragische Actus,“ bemerkte der Erbprinz mit steigender Ungeduld. „Wohl haben wir von der seltsam remarquablen Affaire vernommen, aber die Frau muß eben Geduld haben; ist sie schuldlos, wie wir hoffen, wird sie auch deliberrirt und absolvirt werden. Beugen können wir den Rechtsgang nicht, auch sonst bin ich nicht im Regiment, bevorab so es sich um Gnadensachen handelt.“

Und zum dritten Male wiederholte jetzt Georg Neumark: „Hohheit, es steht ein Menschenleben auf dem Spiel.“

„Wie so das? Die Mutter lebt doch noch, soviel und benutzt.“

„Aber die beiden Verlobten sind festgenommen worden wegen eines Befreiungsversuchs,“ warf Doctor Werbel ein.

„Hätten auch warten sollen. Nun das wird sich wohl declariren und aufhellen. Was noch sonst? Der Vater wird sich doch seinen Pflichten nicht entziehen?“

„Hohheit berühren hiermit das Schmerzlichste,“ sagte Georg Neumark. „Eben der Vater ist verschwunden nunmehr seit zwei Wochen.“

„Wie, der glückliche Schützenkönig? Wie ist das möglich?“

Und wieder sprach Doctor Werbel: „Hohheit, es wird gefährdet, man habe ihn weggeführt, oder es sei ihm sonst schwere Ungebühr geschehen, eine vornehmliche That der Willkür und Gewalt. Lassen Hohheit die Thronen der Waisen selbst reden.“

Und die beiden Töchter Concordia und Veronica traten aus dem Kreise der Frauen und fielen auf die Knie, weinend und flehend die Hände erhebend.

„Gnade Hohheit, Gnade für unseren Vater!“

„Steht auf!“ rief der Prinz betroffen, indem er sich voll Theilnahme zu den Schönen beugte und ihnen die Hand entgegenstreckte, um sie zu erheben. „Wie ist das, Herr Vicekanzler? Was ist geschehen?“

Hofrath Happe zuckte die Schultern, diese neue Wendung kam ihm völlig unerwartet.

„So redet Ihr, Mädchen! Ich will jetzt Alles wissen.“

Concordia und Veronica konnten sich in ihrer Verwirrung und Erregung lange nicht fassen und drohten nur zusammenhanglose und schwer verständliche Reden hervor, doch allmählig ging Einzelnes daraus hervor.

Seit dem Tage jenes Tumults sei der Vater bald von tiefer Schwermuth befallen, bald habe er wilde Drohungen gegen alle Welt ausgestoßen. Bei Nacht habe er stundenlang geschrieen, Weid gezählt und Sachen zusammengepackt. Mehr

als einmal hätten sie ihn belauscht, dann habe er, obwohl er allein gewesen, laute Reden geführt von Recht und Gerechtigkeit, auch von Seiner Gnade dem Herzog und seinen Räten.

„So ist es, Fürstliche Gnaden,“ bestätigte Doctor Gerbel, „ich bin ihm damals Tage lang nicht von der Seite gegangen. Wir waren Alle in schweren Sorgen, er möchte Schaden genommen haben an seiner Vernunft. Solches zeigte sich nicht nur in seinem schier närrischen Gebahren, mehr noch in seiner Furcht und Todesangst, er sei unablässig verfolgt und könne ermordet oder aufgehoben werden; er sährte derothalben auch beständig Waffen bei sich zur Defension wie zum Angriff, schlief auch jedwede Nacht in anderem Zimmer und anderem Hause. Eines Tags war er bereits heimlich entwichen, und ich fand ihn nach langem Suchen am Wehr der Burgmühle, da stand er am Wassergatter und hielt eine Rede in den Strom hinab des Inhalts: Wenn seine Frau eine Hexe wäre, wie er nun selbst wolle und wünsche, so möge sie auch eine neue Sündfluth über Weimar kommen lassen, wie damals im Mai des Jahres 1613, wo so viele Hunderte von Menschen zu Grunde gegangen.“

„Was Gott verhüten wolle!“ unterbrach ihn der Erbprinz. „Wenn der arme Mann sich wirklich ein Leid angethan, so vermögen wir ihn nicht in das Leben zurückzurufen. Also in Kürze, was begehrt Ihr von uns?“

„So einfach ist die Sache dennoch nicht gestaltet, Fürstliche Hoheit,“ fuhr Doctor Gerbel fort, „denn wir haben keinerlei Gewißheit noch Nachricht über sein Loos. Auch war seine Imagination von beständiger Persecution nicht ohne Grund; wie ich selbst beobachtet, war er beobachtet und seine drohenden Reden wurden vernommen. Eines Abends hat er dem Stadtrichter Lederer stundenlang aufgelauret am Graben, um ihn zur Rede zu stellen, und ist derselbe nur durch einen Zufall ernstlicher Gefahr entgangen. Weiter ist bekannt, daß Meister Kämmerer am Tage darauf in des Stadtrichters Wohnung eingedrungen, ihn zwar nicht angetroffen, wohl aber mit dessen betagter Schwester gesprochen, so dem Herrn Stadtrichter das Hauswesen führt. Seit dieser Stunde ist der Meister nicht mehr zum Vorschein gekommen und völlig verschwunden.“

Wieder jammerten die Töchter Kämmerers: „Gnade, hochfürstlicher Herr, sie haben ihn sicherlich gefangen, wo nicht Aergeres! — Gerechtigkeit, Gnade!“

Der Prinz blickte eine Zeit lang sinnend vor sich hin. Sollte wirklich eine Gewaltthat geschehen sein, dann war der Mann zwar gewiß nicht ohne Verschulden, aber dann war doch keine Ursache vorhanden, nicht offen zu verfahren.

„Fürwahr,“ sagte er, „das ist nun ein sothraner Casus im Kleinen, deren auch die große Weltgeschichte sonst nicht er-mangelt. Ein geringer Anlaß oft und Dinge kommen in's Rollen, um Völker und Fürsten in den Abgrund zu reißen.“ Dann zu dem Vizekanzler gewandt: „Der Lederer ist zwar ein Pedant, aber hat doch sonst als ein Mann gegolten von altem Schlag und tadelloser Reputation; sollte uns bekümmern, so er als ungerechter Haushalter erstanden würde.“ Dann zu den Frauen: „Gehet nach Hause, liebe Kinder, noch vor Abend sollet Ihr Kunde haben, wie die Sache beschaffen. Wenn ein Uebergriff geschehen oder ein schlimmer Delict, werden wir einschreiten kraft unserer Würde und sonder Ansehen der Person. Wollen Sie bescholben gleich in der Nähe bleiben, Doctor Gerbel; unser Vizekanzler wird Ihnen alles Ergebnis communiciren.“

„Und nochmals: gehet mit Gott, meine schönen Kinder, und wolket nur glauben, auch wir haben unsere Sorgen zur Zeit, und ist uns Glück und Stern nicht minder abhold wie Euch. Aber wir wollen Eure Sach zur unsern machen, soweit es ohne Präjudiz thunlich. Auch was Eure Mutter anbelangt und Eure Auerlobten, wollen wir monitorn, daß zur Celedigung geschritten werde. Wenn es dann später zur fröhlichen Hochzeit kommt, hoffen wir Euch noch zu sehen.“

„Tausend Dank, allergnädigster Herr!“ rief Georg Neumark.

„Ich wußte es, daß unser devotes Wort eine großgünstige Statt finden werde.“

„Mein lieber Ehrensester,“ erwiderte der Prinz, „hätet Ihr nur für Euch etwas erbeten. Wir sind ja so zu sagen in Eurer Schuld, kann man Euch wirklich keine Gnade erweisen?“

„Doch, Fürstliche Hoheit,“ sagte der alte Mann, über dessen verwittertes Antlitz es wie ein Sonnenstrahl ging. „Wohl möcht ich eine Gnade erbitten außerdem: ich habe keinen älteren Sohn, aber hier steht ein junger Mensch, muthigen und ledern Sinnes. Er möcht durchaus Reiter werden und den Degen führen statt der leibigen Feder.“

Dabei schob er Hans Melchior vor, der anfangs vertegen und erröthend zu Boden sah, dann aber sich ermannete und seinen Kreuzkopf erhob und dem Auge des Prinzen mit festem und freiem Blick begegnete.

Der Prinz sah mit Wohlgefallen auf den schmucken Burschen. „Wer ist der junge Menich?“

„Bisher mein Schreiber und Famulus, ein Bürgerkind von hier,“ erwiderte der greise Archivar, „sonst aber wie ein junger Adler im Käfig, drum möcht er hinaus und die Schwingen regen, ist auch zu allerlei zu brauchen.“

„Eurer Recommendation in Ehren, Herr Archivarius,“ erwiderte der Prinz; „sollte uns genehm sein, so weitere Erkundigung damit übereinstimm. Könnte wohl arriviren, daß wir allerlei Dienstvolks bedürftig in nächster Zeit, Woten, Schreiber und Läufer und dergleichen, sintemal wir ersten Tagen entgegengehen.“

„Meldet Euch seinerzeit beim Jägermeister von Thängel. Kommen Sie, Vizekanzler, man wird uns längst erwarten. Mit Gott, Herr Archivarius! Ich schick Euch meine Sänfte, die Euch nach Hause zurückträgt.“

Und halbvoll grüßend entfernte er sich alsbald mit seinem Gefolge und schritt zum französischen Schloß zurück. Geheimrath Hoppe und Doctor Gerbel folgten ihm ebendahin, wo unter dem Schein eines Ordensfestes eine wichtige politische Conferenz stattfand.

Die trauernden Schwestern aber, Concordia und Veronica, gingen alsbald, geleitet von den Matronen, durch die schattigen Alleen des Parks bis zum Frauenthor und von dort in ihre einsame Wohnung am Markte zurück. Inzwischen blieb Georg Neumark mit seinem jungen Führer noch eine Zeit lang auf einer Ruhebank am Lindenhäuschen sitzen, um nach vollbrachtem Werk frische Sommerluft zu athmen.

War es doch das erste Mal seit langer langer Zeit, daß der Halberblindete sich wieder in das Freie hinausgewagt, und er war glücklich, daß er Segen gestiftet; wenn auch sein kühnes Phantasiebild von der Auferstehung des geliebten Palmenordens in Luft zeronnen, beseligte ihn doch die Gewißheit, daß er nach wie vor die Huld seiner fürstlichen Gönner und Beschützer in ungemindertem Maße besitze.

Während er dem jungen Menschen noch tausend gute Lehren für die neue Zukunft gab, der dieser nun hoffentlich entgegengehend, erschienen die fürstlichen Sesselträger mit der vergoldeten Sänfte, um den gebrechlichen Mann in seine Wohnung zu befördern.

Willig und mit stolzer Befriedigung ließ sich der vor-malige Hofpoet und Pfleger des Palmenordens diese Ehrenerweisung gefallen, hatte er doch keine Ahnung, daß dies der letzte Sonnenschein seines Lebensabends und daß er heut zum letzten Mal in Gottes freier Natur geathmet hatte.

Drittes Capitel.

Im Lauf dieses Sommerachmittags saßen Concordia und Veronica bei offenem Fenster im Vorderzimmer der heimlichen Wohnung, umgeben von den ehrsamten Frauen, die ihre heiligsten Glückwünsche zur voranschreitlichen Schlichtung alles Ungemachs darbrachten. Zwar wenn auch die bangste Sorge um das Schicksal von Vater und Mutter nicht von den Gemüthern der Verwaisten genommen, so leuchtete doch die Hoffnung, daß

etwas gesehen werde; hatten sie doch einen neuen und mächtigen Beschützer gewonnen.

Aber Stunde auf Stunde des Nachmittags verrann, und schon flammte der Sonnenschein des Abends an den östlichen Giebeln und Dächern des Marktplatzes, aber Niemand erschien, weder Doctor Werbel noch Hofrath Happe.

Statt dessen aber verlautele andere unerwartete Kunde, und die erregte Volksmenge stürmte mit brausendem Hasso über den Markt und durch alle Straßen und Gäßchen der Stadt.

Das Geheimniß der Verathung im grünen Schloß war urplötzlich mit tausend Zungen offenkundig geworden. Wieder einmal hatte der Unglücksrabe, der alte Capitano Michael Junkel, Recht behalten, neuer Krieg stand in Aussicht, Krieg mit dem mächtigsten Staate ganz Europas.

Ludwig der Bierzechte hatte den kaum geschlossenen Frieden mit dem Deutschen Reich wieder gebrochen, hatte seine zügellose Soldateska in das schutzlose Elsaß ohne weitere Erklärung einrücken lassen, auf Grund des Beschlusses der sogenannten Reunionskammern, jener bestochenen Commissionen, die den beabsichtigten Länderraub beschönigen sollten.

Unvergessen für Weimar war dabei, daß Bernhard, der Held des dreißigjährigen Krieges, sein Vermögen wie das Elsaß, das ihm der König von Frankreich „geschenkt“, seinen Brüdern vermachte hatte. Unmittelbar aber nach seinem Tode nahm Frankreich die Regimenter Bernhards in Dienst, und diese übergaben den Elsaß wie den Breisgau. Alle späteren Reclamationen Weimars waren umsonst geblieben, und was halsen jetzt noch derartige Ansprüche?

Dhnmächtig stand das einst gewaltige Deutsche Reich am Vorabend neuer schmachvoller Vererbung.

Darauf bezog sich die unter dem Vorwand eines Oedensfestes veranstaltete Konferenz. Nicht um Palmen der Mufen handelte es sich, sondern um Pferde und Kanonen, um Truppen und Allianzen.

Kurmainz, Weimingen, Chursachsen, Gotha und Weimar hatten heute durch Abgeordnete ein neues Trup- und Schutzbündniß auf mehrere Jahre abgeschlossen. Ein Fürsientag in Frankfurt war ausgeschrieben, wozu auch der Reichstag von Regensburg eine Reichsdeputation schickte, um im Namen des Deutschen Reichs gegen jede Vergewaltigung zu protestiren und im Nothfall den Krieg zu erklären.

Zu letztem Zweck waren bereits Truppen zusammengezogen worden, auch für Weimar war auf kurze Zeit Einquartierung angefragt worden. Den Oberbefehl des Contingents aber sollte dann der Erbprinz Wilhelm Ernst in eigener Person übernehmen.

Damit war dann auch sein Liebestraum in Jena, seine Vereinigung mit der schönen Prinzessin Charlotte, voraussichtlich auf immer zerstört, denn als Preis und Bürgschaft mächtiger Allianz war, so viel verlautele, eine anderweite Vermählung mit einer Prinzessin aus einem der verbündeten Fürstenthümer, wenn nicht direct ausübenden, doch so nahe gelegt worden, daß man sich dem Gebot politischer Rücksicht und Pflicht auf die Dauer nicht entziehen konnte.

Wenn es aber schien, als ob im Voraus Sieg und Triumph der Waffen nur durch Entfugung des Herzensglücks erkauf werden solle, konnte doch Niemand bürgen, daß der Erfolg das Opfer aufwiegen würde. Grund genug, auch jene bindende Entschliebung einstweilen so lange in der Schwebe zu lassen, bis glänzende Eroberungen und Waffenerfolge dem neuen Vermählungsproject ihre Weiße und Rechtfertigung geben würden.

Dann auch war es vielleicht Zeit, jene unvergessenen Ansprüche Weimars auf das schöne Rheinland wieder geltend zu machen und die verheißungsvolle Erbschaft Bernhard des Großen anzutreten. Mit solchen Wünschen und Plänen wiegte man sich in den vornehmen Kreisen, und sofort auch flammte die gleiche Stimmung im Volk empor, das seinem patriotischen Born in kriegertischen Gefängen Lust machte. Die berühmtesten Vlieder der Zeit — und Deutschland hat niemals an

Nationalgefängen Mangel gehabt — schollen vom Markt empor zu den offenen Fenstern des Kämmerer'schen Hauses.

So Jintgrafs mächtiger Gesang:

Drum gehet tapfer an, ihr meine Kriegsgenossen,
Schlagt eitelich darein eu'r Leben unbedrossen!
Wer nur des Todes begehrt, wer nur frisch geht dahin,
Der hat den Sieg und dann das Leben zum Gewinn!"

und weiter auch Werberlins Kriegslied:

Frisch auf, ihr tapferen Soldaten,
Ihr die ihr noch mit reustlichem Mut,
Ihr die ihr noch mit feisthem Ruth
Belehet, suchet große Thaten
So kraß, o teufliches Herz und Hand,
Run die Tyrannen und die Bösen,
Die Freiheit und das Vaterland
Mußt Du auf diese Weis erklen!"

Was kümmerle man sich jetzt, da große Ereignisse bevorstanden, um die kleine Bedrängniß des Einzelnen. Auch die Sorge um die unglückliche Familie Kämmerer verschwand völlig im großen Strom des Tages. Es fragte Niemand mehr nach ihr.

Bangen Herzen und in bekommener Stimmung tauschten Concordia und Veronica auf den wechselnden Tumult, der vom Markte heraufdrang. Mit sorglichen gutgemeinten Nebenbliesen die amwesenden waderen Frauen in die verglimmende Asche der Hoffnung.

Je länger es dauere, desto besser werde die Kunde sein, denn es geschehe sicher etwas von oben, nur brauche es Zeit, Mühe und Geduld. Die hohen Herren könnten auch jetzt nicht immer wie sie wollten, aber der Erbprinz sei ein resoluter Mann, und wenn er einmal sein Wort eingesetzt, dann könne man auch darauf bauen. Allmählig verkrümmten auch diese Trostreden, und eins nach dem andern der Wohlmeinenden entfernte sich; nur Wenige blieben, unter ihnen die alte Base des Syndicus Krausold, die Frau Kammerrätthin Kentsch, die Vortenswirkerin Zelle und die Hoffschlosserin Kaufmann.

Endlich, als auch diese sich zum Ausbruch rüsteten, that sich die Thür auf und Doctor Werbel trat mit einigen Schritten herein. Er war müde und abgeheht, seine bekümmerten Mienen und gedrückte Haltung verkündeten nichts Gutes.

Erregt und mit hundert Fragen zugleich umringten ihn die Frauen.

„Tosung, meine Kinder, Geduld, meine ehrfamen Damen, ich bringe zwar wenig, aber doch nichts gerade zu Trostloses, und die Hoffnung ist nicht ganz verloren.“ Und der wadere Mann trat näher, schloß die offenen Fenster und trodnete sich tiefaufathmend die verlebte Stirn; dann nahm er in dem großen Lehnsstuhl Platz.

„Das war fürwahr ein saurerer Tag,“ begann er. „Bermag Euch gar nicht zu sagen, wie ich unhergetrieben worden von Minister zu Minister, von Pontius zu Pilatus, bis zum hohen Suedrium der Geistlichkeit. Sie wollten erst mit der Sprache nicht recht heraus, aber da ich im Namen und Auftrag Seiner Fürstlichen Gnaden kam, mußten sie Farbe bekennen. So viel ist sicher, daß die Acten verschickt worden sind schon seit Wochen, auf hochfürstlichen Befehl, und das ist bis heut ein strenges Geheimniß gewesen.“

„Die Acten verschickt, ja was soll denn das bedeuten?“ war die allgemeine Frage.

„Das ist nun so beschaffen, meine Lieben,“ sagte der berühmte Jurisconsultus in belehrender Weise. „Bei so hochnothpeinlichem Proceß, wo es um Leib und Leben geht, wie bei jedem Verbrechen, also auch bei Fauberei, zumal nicht Alles evident und unwiderleglich bewiesen und dorec Interpretation und Auslegung der angeblichen Focia freies Spiel gelassen, alsdann traut sich auch das gelehrteste Gericht kein Endurtheil zu, sondern sendt man die gesammelten Acten an eine berühmte Universitäts, will sagen an die juristische Facultät um ein Gutachten, und solches giebt schließlich den Ausschlag. Ist auf und ab ingleichen so, wie wenn ein Medicus einen Schwerkranken aufgegeben oder seiner eigenen Sciens und Weisheit nicht mehr

vertrauen will, so beruft er ein Consilium von anderen Medicis hinzu, so fraglich oftmals den Patienten um so schneller hinüber befördern helfen. Jedemoch ist vorliegend so viel klar, daß man bewußterweis kein Unrecht begehen will, weder aus Fahrlässigkeit, noch aus Eifer und Aemulation. Aber freilich worten müssen wir, bis die Acten ohnerho zurückgelangt sein werden. Früher ist keine Erledigung zu erhoffen. Item und in Summa, es ist somit Alles in Ordnung; zumal fürstliche Hoheit für Euch octupirt und gewonnen, wird Alles gut ausgehn nach menschlichem Ermeßsen."

Eine lange Stille trat ein und ließ den tröstenden Worten des Anwalts die volle Wirkung, bis eine andere Gebankenreihe wieder in ihr Recht trat.

"Aber der Vater, der gute Vater, über ihn wissen wir nun doch nichts," jammerte Concordia, und sofort stimmte ihre Schwester in die laute Klage ein.

"Aberdings, meine lieben Kinder," sagte Doctor Gerbel mit aufrichtigem Beileid, "da ist alle Müß vergebens gewesen. Ich bin alle Gefängnisse abgelaufen, habe auch geforscht in beiden Spitteln und Krankenhäusern, war zuletzt selbst beim Herrn Stadtrichter mit Immediatbefehl fürstlicher Hoheit, daß er die Wahrheit bekennen solle, so ihm etwas bewußt über den Verbleib des Verhüllten, aber er konnte keine Auskunft geben. So viel nur ist constatirt worden: gefangen ist er nicht, noch aufgehoben, ist auch sonst keine widerrechtliche Gewaltthat geschahen."

"Heiliger Gott, dann ist er doch in's Wasser gegangen, oder hat sich sonst ein Leides angethan!" jammerte Concordia.

"Auch das ist in Consideration gezogen worden," fuhr Doctor Gerbel fort. "Wir hoben Boten ausgesandt, Fischer und Verkler die Alm hlnunter bis nach Tiefurt und Kromsdorf und hinauf bis Oberpeimar, aber nicht die mindeste Spur hat sich finden wollen, auch nicht im Weibicht noch im Gewäld am Hornberg. Heut sind's nun mehr als zwei Wochen nachdem er fort ist, inzwischen müßt er doch längst gefunden worden sein."

"Dann ist er auf und davon gegangen, der schlechte Mann, und hat seine Familie böswillig verlassen!" rief jetzt Eine von den Frauen, es war die Vorkammerin Zelle, und die Hofschlosserin stimmte ihr sofort bei. Man hält es freilich nicht denken sollen, aber dem wirrsinnigen müßten Mann sei schließlich Alles zugutrouen.

Diese lieblosen Worte entseßelten von Neuem den Sturm der Klagen, die sich auch nicht beruhigen wollten, als man zur Frage kam, was nun werden solle. Herrenlos konnte das Hauswesen nicht weiter gehen, zumal bei der bevorstehenden Einquartierung, aber wer sollte den verlassenen Waisen zur Seite stehen?

"Aber liebe Leut, da wird bald Rath geschafft sein," sagte die alte Bafse des Synbicus Krausold, eine schier vornehme Dame von raschem und entschlossenen Manieren. "Wir behalten Jungfer Dorothea wie bisher und die anderen beiden müssen bei den Nachbarinnen unterkommen. Das Haus aber wird zugesehnen."

Der Vorschlag fand Beifall. Frau Kammerverwalter Nentsch erklärte sich bereit, die Concordia bei sich aufzunehmen, und für Veronica wollte Frau Niemer Egger sorgen, so wohl oder übel es nun ging.

Und Alles das sollte unverzüglich in's Werk gesetzt werden.

Die Aussicht auf die bevorstehende Trennung aber rief von Neuem einen Ausbruch heftiger Gemüthsbewegungen hervor. Weinend und schluchzend umschlangen sich die Zwillingsschwwestern und wollten von nichts hören, weder vom Verlassen der elterlichen Wohnung, noch von einer Trennung, denn sie seien von Jugend auf unzertrennlich beisammen gewesen.

Schon sah Doctor Gerbel das ganze Resultat seiner aufopfernden Bemühungen in Frage gestellt und er begann über

den unerwarteten Widerstand der Mädchen selbst ungehalten und aufgebracht zu werden.

In Wahrheit, er hatte den Muth, den er so zuversichtlich zur Schau trug, selbst wieder verloren, denn genau erwogen, was war die Frucht aller seiner Mühen? Nichts als schöne Worte, höfliche Verheißungen, gütige Theilnahme in Worten, aber Null; und nun noch dieser unverständige Eigenfinn.

Alles aber, was er nur dachte, kam in den Vorwürfen der jungenfertigen Frauen zum offenen Ausbruch.

Der Vater blieb verschwunden, die Mutter wie die Verlobten in strenger Haft, und wer konnte wissen, wie das fremde Gutachten ausfallen werde, ob rettend oder den Untergang vollendend? Das erschien doch nur wie ein unberechenbar Drafel, sei es einer Pythia oder vom ehernen Himmel herab, dahin kein irdisches Fühlen noch Rühren reichte.

Item, es kam nahezu zu einem peinlichen Wortwechsel mit den rebelligen Frauen, von denen manche bereits dies und jenes Besizthum mit küßernen Augen betrachtete, gleich als sei es das Strandgut von Gescheiterten oder als stände es seit auf der Gant, wie das preisgegebene Besizthum einer zu Grunde gegangenen Familie.

Nicht Alle dachten so berechnend, und vielleicht wäre es noch gelungen, die beiden Zwillinge ungetrennt bei der Kammerverwalterin unterzubringen, wenn nicht ein neuer Zwischenfall eingetreten.

Während jenes Streites hatte man völlig überhört, daß ein Wagen vor dem Hause vorgefahren war.

Ein schwerer, mächtiger, nur zu wohl bekannter Schritt kam die Treppe empor. Gleich darauf öffnete sich die Thür des Familienzimmers, und auf der Schwelle stand eine Gestalt in hellem Leinwandkittel, wie man sie damals auf Reisen trug. Alle schrien laut auf.

Trotz der tiefen Dämmerung im dunklen Zimmer erkannte man in dem runden Koloß doch sofort Vater Kammerer, der in seinem ungewöhnlichen Reise-Anzug und die Pelzmütze auf dem Kopf, selbst einen Moment wie gebannt stand.

Der Anblick der fremden erschrockenen Frauen und der schluchzenden Töchter hatte ihn selbst anfänglich bestürzt; dann aber brach er in ein lautes herzliches Gelächter aus.

"Blüß, Stern und weiße Mäus, ja was habt Ihr denn! Alle misammen? Gofft mich an wie den Kübezah!, oder den Gog und Magog. Kennt Ihr Euren Vater nicht mehr? Set mit Euch Madeln an mein Herz!"

Und als sie sich dennoch vor ihm fürchteten, schien er noch lustiger zu werden.

"Alle blauen Dettter, ja was giebt's denn! Lauter Gevinsel und Zähnkloppen, als wär der jüngste Tag untermegt. Vorwärts, alte Salome, herein mit der Lampe, daß man den Jammer bei Licht beschauen kann. Nun, kennet Ihr mich jetzt? Ist gar keine Ursache zum Verzappeln; ich bringe Sieg und Victoria, dreimal Victoria, daß alle Kanonen krachen!"

Die alte Salome hatte inzwischen eilig ein Licht aus der Küche herbeigebracht und der Schein desselben beleuchtete die Gesichter der Schwweigenden und Ueberaschten.

"Ja, schaut mich nur immerfort an," rief Meister Kammerer und nahm jetzt seine Mühe ab. "Noch lebt der alte Gott, noch giebt's gerechte Richter auf Erden. Morgen ist die Mutter frei und allen Weltzwingern und Hüllenbränden schlagen wir ein Schnippchen, hundert Schnippchen. Recht muß doch Recht bleiben! Ja, wenn Ihr nicht einen geschiedten Vater hättet, aber resolut muß man sein, nicht wahr, Doctor Gerbel, den Stier beim Horn packen, das ist's. Weltklugheit, Menschkenntniß, da liegt der Haß im Pfeffer. Nun aber brennet alle Lampen und Lichter an. Tragt auf, daß sich die Tische biegen. Ich hab einen Hunger wie ein ganzes Mädel Wäl. Guten Abend, Frau Kammerverwalter, guten Abend, Frau Zelle, guten Abend Alle mit einander!"

Notburga

Schwarzdrohend Gewölk' am Himmelsaum,
Die Käste so schwül, man athmet kaum,
Das Vöglein schläft durch Busch und Dorn,
Und Wellen schlägt das gelbe Korn.

Das Thal so friedlich, in Segenspraach,
Dass ob der Fülle das Herz die laßt; —
Dass vor dem Unheil dem Landmann graut,
Der besorgt nach Wind und Wetter sagt.

Dem hastig steigt im Gewitterlauf
Die Wolkenflucht am Himmel auf,
Es glüht der Sonne schneidender Strahl
Noch Charn und Dörfern im bangen Thal.

Und soll auf den Hügeln der reisende Wein,
Soll Korn und Sack uns verloren sein?
Da flammt es, — dunn rollt der Donner nach,
In gelben Wölfe schäumt der Raub.

Da eilt zur Kirche leichtbeschwingt,
Die mit Kerzen um die Wette singt
Aus rostem Mund mit den Perleweil'n,
Notburga, des Küfers Töchterlein.

Die Treppe hinauf in fliegender Eil',
Nilt Haß ergriffen das Glockensiel,
Schon suchst es um sie blan und sah!, —
Ihn segne, Gott uns Haus und Thal!

Was blüßst du erblickend in Wettergraus,
In flammende, tobende Hölle hinaus?
Davor der muthigste Mann gesagt,
Das hast du, herrliche Maid, gewagt!

Dem Sturme giebst du die Haare preis.
Wie schallt das Geläute so dumpf und leis! —
Och Vater erschaut dich aus der Schül',
Hoch oben auf lustigem Glockensühl.

Wie schwingst du sie mächtig! — Ein Ritz und ein Krach, —
Lang rollt es im heilen Gewände nach,
Und Jedem ist's, als ob ihm entwei
Das eigene Herz geborsten sei!

Bald grüßt der goldene Abendstrahl
Notburga, die blühendste Maid im Thal. —
Die's vor Hagel bewahrt und Wetterkreiß,
Die liegt nun selber gar still und bleich!*)

Richard Mayr.

*) Das sogenannte Wetterläuten während schweren Gewitters ist in den deutschen Süden und ganz besonders in Tirol noch immer gebräuchlich und fordert von Zeit zu Zeit neue Opfer. So meldete man der Bozener Zeitung aus Cortina: „Beim Herannahen des Gewitterd bediente sich der hiesige Wechner, in Begleitung zweier Huben seiner Pflanz nachzukommen. Ein fürchterlicher, an der Glode niedersahrender Blitzschlag übte den Wechner sofort, während er den einen Knaben an Händen und Füßen lähmte; doch war diese Lähmung nur vorübergehend. Die Theilnahme an dem Unglück der armen Wechnerfamilie ist eine allgemeine. Der Geübte war ein zuverlässiger, dienstfertiger Mann und seiner Familie eine feste Stütze.“ — In Landtage von Tirol bespricht Vater Greuter die Behauptung des Rectors der Universität Innsbruck, Professor Dr. Thoner, daß das Wetterläuten eine kirchliche Institution sei. Dagegen übete Detan Schlag im tiroler „Burggräfer“ aus, daßel zu wiederholten Malen betet, „daß überall, wohin ihr Schall dringt, bösen Geister, der Andrang des Sturmes, das Einschlagen des Blitzes, der Schaden des Ungewitters, die Ueberfluthung des Pflanzregens“; daß deshalb die Kirche mahnt, „es sollen (bei einem Ungewitter) die Glocken geläutet werden“, auf daß die bei der Glockenweihe gesprochenen Worte Erhörung finden.

daß die Kirche seit uralten Zeiten ganz feierlich die Glocken weicht und fern bleibe die Macht der hinterlistigen Widersacher, die Schrecknisse der der Schaden des Ungewitters, die Ueberfluthung des Pflanzregens“; daß deshalb die Kirche mahnt, „es sollen (bei einem Ungewitter) die Glocken geläutet werden“, auf daß die bei der Glockenweihe gesprochenen Worte Erhörung finden.

Mein Lebensroman.

Von R. von Sthen.

(Fortsetzung.)

Die nächsten Momente beanspruchte natürlich mein neu gekommener alter Bekannter: sie gehörten musikalischen Reminiscenzen. Herr von Langen empfahl sich kurz.

Wir that es weh; ich hatte ein Gefühl, als habe er sich überflüssig bei mir gefühlt und sei beleidigt geschieden; und doch freute ich mich auch, daß ihn der Gedanke zu beleidigen vermochte. Ich nahm mir vor, ihn am Abend um so freundlicher zu begrüßen.

Leider — aus unserer Rheinfahrt wurde nichts; kaum war ich eine Stunde zu Haus, als eine Depesche von Mama und Lisa einlief: sie kamen heute schon; ich hatte sie um Sechs an der Bahn zu empfangen. Ich schrieb an Herrn von Langen und schlug ihm vor, den Mittag bei Tantschen und mir zu verleben; er kam nicht, aber auch keine Antwort. Mein Billet hatte ihn, der bei Tisch Bekannte getroffen, mit denen er den Tag verbrachte, erreicht als er uns abholen gewollt für den Zug nach dem Rhein. Er fürchtete nun zu stören und sagte mir mit einigen freundlichen Worten Lebewohl, auf Wiedersehen.

Auf Wiedersehen! — Dennoch war mir zu Muthe, als habe ich etwas unwiederbringlich verloren! Die Gestalt des Herrn von Stendorf trat beängstigt vor meine Seele — ich schalt mich selbst, „Hilmar lügt nicht; er ist wahr, so wahr wie sein Wort von dem Glück!“ Und daß es so war, gab mir meine Nähe wieder. Ob auch betrübt, daß wir so kurz geschieden: mit lächelndem Mund und glücklichem Herzen sah ich dem Abend entgegen.

Und mit ihm kamen Mama und Lisa. Die Mutter, wenn auch ein wenig älter, doch immer noch schön und blühend, wie einst. Sie hatte den Verlust des Vaters nicht vergessen, aber überwunden. Der Kummer um mich hatte sich nach und nach in Stolz und Freude verwandelt; sie war jetzt glücklich, mich zu sehen, unversehrt von Allem, was sie für das unerfahrene, warmherzige Mädchen nur fürchten konnte.

Zu mir waren wieder beisammen in dem behaglich ausgestatteten Salon in der eleganten Villa, mit der offenen Balconstür und dem Blick über den schön gepflegten Garten, den Fluß, die grünen Berge und die Wolken, purpurn im Abendlicht! Wir waren wieder beisammen, sorgenfrei und sorgenlos. Meine Mutter war zufrieden mit mir; sie konnte es sein, wie ich selbst.

Und Schwester Lisa — wie groß und schön war sie geworden, wie anmuthig-heiter, wie lieblich-froh! Wie kindlich sie sich freute an Allem, den Blumen auf dem Theetisch, der Einrichtung des Salons, der frischen Abendluft und der herrlichen Scenerie, der ersten längeren Reise die sie gemacht, dem Aufenthalt im Bad: vor Allem an unserem Wiedersehen! Wie reizend sie jetzt die Pflichten der Wirthin übernahm, die mir eigentlich oblagen — die ich von so viel anderen Gedanken beschäftigt wohl auch zu üben vergessen haben würde. Und wenn nicht, ich würde ihr nicht gleichgekommen sein in der anmuthigen Aufmerksamkeit für diese kleinen Details häuslich-weiblicher Fürsorge, welche eben das Haus zum Haus und die Frau zum wohlthuenden Mittelpunkt in demselben machen. Vielleicht hatte ich sie nie in dem Maß wie Lisa besessen, jedenfalls in meinem Leben, auf ein ganz anderes Ziel gerichtet, davon eingeblüht.

Es war ein schöner Familienabend mit stillem Glück, frohem Frieden und uniger Liebe!

„Wirklich?“ sagte ich später zu Lisa, als wir uns in unserm Schlafzimmer allein befanden, und trat neben sie vor den Spiegel — sie hatte in fast kindlichem Uebermuth behauptet, sie wäre so groß als ich.

Und dem war auch so. Jetzt sah ich überhaupt zum

ersten Mal, wie sehr sie mir immer noch ähnlich war, wie sie es als Kind schon gewesen. Freilich, wir unterschieden uns auch: ihre Gestalt war schlanker, zarter, ihre Haltung etwas weniger fest und stolz, ihr Mund — weder der Kumpf um das Dasein, noch die Verachtung der Gemeinheit, der Schmerz, der Enttäuschung hatten sie um diese Rippen gezukt, einen Schatten zurückgelassen, die Anmuth ihrer lächelnden Linien zu stören. War sie doch daheim geblieben, nicht verlangend nach einem anderen Leben als das, welches ihr das Geschick geboten; hatte sie doch im Stillen geblüht da, wohin sie jenes gestellt! Ihre Augen, groß und dunkel wie die meinen, blickten ganz anders in die Welt als diese, heiter und fragend; sie erzählten nichts, sie wollten erzählt haben, und wer hätte ihnen nicht gern erzählt; aber nur Gutes, Schönes, Liebes, damit er nicht zuerst ihre Klarheit trüben möchte. Die unerfahrene, mühevolle, heitere Jugend, wie war sie zu lesen auf der Stirn meiner Lisa, die so weich, so rein, so glatt, so unberührt; während bei mir — jetzt merkte ich erst, wie des Kummers und der Sorge Hand hier ihre Linien mit äben dem Griffel gezogen — eine feine Falte, die Erinnerung an jene Sorge und ihr Weh war geblieben! Ja, meine Lisa hatte den Contrast in dem Wechsel des Schicksals nicht so kennen gelernt; ein Kind noch, hatte sie die Belastagenerezistenz, wie ich nun einmal gewöhnt war unser frohes, sorgloses, prächtiges Einst zu nennen, mit der des dritten Stockes vertauscht; sie hatte sie nicht empfunden, die Qual eines unausgefüllten Lebens; sie hatte die glänzende Welt nicht kennen gelernt, in der ich erwachsen; vielleicht drängte auch ihr Ernst nicht so auf bewegtes, erregtes Leben.

„Und siehst Du wohl, Lisa,“ scherzte ich dann, „jetzt bist Du wieder bei mir im ersten Stock; morgen steht die Equipage bereit, uns dahin zu führen, wohin Du willst. Wir leben herrlich und in Freuden! Du sollst bewundert, geliebt werden — Alles, wie ich es Dir versprochen!“

„Du bist gut, Eugenie,“ flüsterte sie leise und erröthete. „Du hast vergessen, daß auch ich einst gegen Dich war.“

„Du wußtest es nicht besser. Auch ich war gegen euch; aber nun ist doch Alles noch gut geworden! Doch ich muß Revanche nehmen für Deine bösen Neckereien von einst, — ehe sie es hindern konnte, hatte ich den Kamm aus ihrem Haar gelöst. Schwer und golden fiel es lang um die hohe schlanke Gestalt. „Wie schön Du bist, Lisa! Melusine, Vorelen, Unbine, Alles in einer Gestalt; Gott sei Dank nur keine aus dem Märchen!“

Und wie ich meiner Lieblingschwester oft als Kind gethan, stochte ich auch heute ihr langes goldenes Haar; küßte sie auf den Mund, als ihr liebes Köpfchen auf den weißen Kissen lag, mein letzter Blick glitt über sie hin, ehe ich die Lampe löschte. War das eine Sonne, wieder bei Allen zu sein, die mir lieb! Bei Allen? Doch ja, heut Abend dachte ich nicht weiter als an Mama, Tantschen und Lisa, und von dem mannigfach bewegten Tage müde schlief ich schnell ein.

Zwölftes Capitel.

Mama und Tantschen fühlten sich so wohl in meinem Haus, daß sie es, wie den reizenden Garten, welcher die Villa mit seinem frischen Grün und seiner wohlthuenden Stille umgab, nicht mehr als zur Cur oder unserer Begleitung nothwendig vertiefen. Den Umgang zu pflegen blieb Lisa und mir allein überlassen.

Und ich war glücklich, so glücklich! Ich hatte erreicht was ich erstrebt; Alles erschien, seitdem ich in Ems war, noch einmal so schön als ich es mir geträumt; so wunderbar neu, so wunderbar entzückend! Warum? — ich fragte nicht.

„Du meine Seele, Du mein Herz.“

Es drängte sich mir unbewußt auf die Lippen; wo ich ging und stand, summete ich die Melodie vor mich hin, wunderbar erregt in dem bewegten Friebeu, wunderbar friedvoll in der seligen Leidenschaft, die in diesem Liebe lebt

Die Mutter sah mich oft an mit lächelndem, forschendem Blick, ich merkte es nicht. Die große Lisa, welche die Redlust der Kleinen bewahrt, fragte mal, als ich ungeschlüssig über eine Garnitur meiner Toilette dastand: „Was ist denn Herrn von Langens Lieblingsfarbe?“

Ich hatte ihr eben von ihm erzählt, damals war ich arglos, und darum lachte ich auch arglos, herzlich wie sie bei der Frage.

Viszt hat die Musik den Schrei der Seele genannt; er hat Recht: was sollte der Mensch wohl beginnen, wenn er nicht in ihr seinen Jubel und seinen Schmerz austönen lassen könnte! Mit mir wenigstens gingen meine Lieber, meine Kunst half mir zum Vergessen im Leid, zum Aushalten im Kampf — und im Glück, daß mein volles Herz nicht zersprang.

So verlossen acht Tage. Die Rennen in Baden-Baden waren vorüber. Eilig griff meine Hand nach dem Blatt. Premier-Lieutenant von Langen hatte im Rennen verloren. Sein Goldfuchs ward durch ein Geschwür im Ohr, dem er am nächsten Tag erlegen, beeinträchtigt; der Kappe hatte nicht vom Fiede gewollt, der Schimmel sich zu matt erwiesen, die mit ihm laufenden Thiere zu schlagen.

Armer Hilmal! Er hatte so sicher auf einen Erfolg gerechnet und nun — das Blatt zitterte in meiner Hand, es kamen Thränen in meine Augen; es that mir so weh, stummer und Sorge in seinem frohen Leben zu wissen. Doch wenn er irgend einer Hilfe bedurfte — ich war reich, — mein Besitz kam mir so unerschöpflich vor, vielleicht, weil er mir noch so neu, vielleicht auch, weil die Quelle, die ihn erzeugt, in mir selbst lag, in der Kraft, ihn immer wieder von Neuem zu erzeugen. Und so trocknete ich meine Thränen; ich konnte einmal nicht anders an Hilmal denken als in sonnenstroschen, sonnenheiterem Glück. Wenn er nur kommen wollte!

Ein Tag verging, ein zweiter auch — ohne ihn. Sein Ausbleiben begann mich zu ängstigen, doch auch über diese Angst triumphirte bald das Gefühl einer sicher-freudigen Ruhe.

Er würde kommen; er hatte es gesagt — ich glaubte an sein Wort; er hatte mich noch nie belogen!

Heute Morgen hatte sich eine, durch Krankheit um die Stimme gekommene Sängerin, zur Cur hier anwesend, hilfesuchend an mich gewandt; ich hatte sie am Nachmittag besucht, um zu sehen wie man helfen könnte. Der Besuch hatte mich länger aufgehalten als ich gedacht; es dunkelte bereits, als ich den ziemlich einsamen Weg, den Fluß entlang, zwischen diesem und den Wärten nach unserer Villa führend, einschlug. Plötzlich trat eine hohe schlante Gestalt unter den Bäumen hervor. Hilmal! rief mein Herz. Ja, wie täuscht dessen Stimme so oft, wenn seine Sehnsucht nur spricht! Jene hohe schlante Gestalt — war Herr von Stendorf!

Er küßte leicht den Hut — ich wollte vorüber eilen. „Sie fürchten sich ja nicht,“ sagte er; spöttisch klang der Ton seiner Stimme — „und doch, fast scheint es so!“

„Nein,“ gab ich stolz zurück, „am wenigsten vor Dem, der sich selbst fürchtet vor dem Licht.“

Er ward abschah!; er biß sich in die Lippen; vom Zorn übermannt faßte er meine Hände.

Niemand war nahe, auch nur der Stimme erreichbar; feindlich blickten die dunklen Augen über mir — ich sah ihn an, todesbleich, aber fest. „Sie können mich tödten, Herr von Stendorf, doch niemals zwingen, Sie zu lieben.“

Ich hatte ihn verwundet da wo er sterblich war, in seinem Stolz. Das was er für mich seit jenem unglückseligen Morgen empfand, dankte sicher diesem sein größtes Theil Be-

hartlichkeit, wie die einstige Liebe, richtiger wohl Leidenschaft für mich, ihre Verwandelung in Haß und Rache. Daß eine Frau ihm, dem überall gefeierten Cavalier, widerstanden, daß eine Sängerin gegen die Gunst, die Trohungen und Intriguen des grand seigneur den Fehdehandschuh aufgenommen, gegen ihn gesagt: das konnte Herr von Stendorf nicht verwinden. Er ließ meine Hände frei. „Nein,“ sagte er jetzt, „das will ich auch nicht.“ Dann so kalt, so eisigkalt wie der Tod, wenn er das blühende Leben angreift: „Wir theilen Beide das gleiche Schicksal: wir lieben und sind nicht geliebt!“

Diese Anmohung empörte mich. Ich wandte meinen Kopf. „Gehen Sie mir aus dem Weg, nicht weil ich Sie fürchte — weil ich nichts mit Ihnen zu thun haben will!“

Er kamme auf, seine Lippen öffneten sich zu einem Fluß; vom Zorn übermannt ballte er die Hand. „Mädchen!“ „Nur zu!“ — Ich war auf das Neueste gereizt; ich mußte auf Alles gefaßt sein. „Hier auf einsamen Weg im Dunkel kann man ja leichter noch seine Mannesehre vergessen, ein wehrloses Weib auch schlagen.“

„Ha!“ — Er schwankte, daß er sich an den nächsten Baum lehnen mußte. Ich hatte ihn fürchtbar verletzt, mehr als ich ahnen konnte. Wußte ich doch damals noch nicht, welche schändlichen Kunstgriffe man gegen Hilmars Kenner geübt, weil mein Feind durch sie an ihm, durch ihn an mir sich rächen gewollt. Ja ich hatte ihn fürchtbar verletzt; denn zu welchen Nichtswürdigkeiten der unbezähmbare Stolz, die nie eingedämmte Leidenschaft Herrn von Stendorf auch hingerissen hatten, ein gewisses ritterliches Element war ihm doch auch eigen, das gegen jene rebellirte in der Scham, dem Zorn über sich selbst.

Auch jetzt schämte er sich; doch er beherrschte dies Gefühl: er mußte den Plan ausführen, der ihn in meinen Weg getrieben. „Seien Sie ruhig; ich thue Ihnen nichts; ich berühre Sie nicht — aber hören müssen Sie mich, sonst giebt es ein Unglück!“

Er kreuzte die Arme über der Brust und stand unbeweglich da, fühllos, wie aus Erz gegossen. „Sie lieben Hilmal von Langen — ich weiß es,“ wehrte er meiner Bewegung. „Ich habe es gesehen in Ihren Widen; ich habe es gefühlt, als ich Sie Beide zusammen gesehen, mehr als einmal, wo Sie mich nicht bemerkt. Sie lieben ihn — ich bin Menschenkenner; doch er liebt Sie nicht! — Ruhig,“ wehrte er abermals meiner Unterbrechung, diesmal fast drohend wieder, „denn Sie müssen mich zu Ende hören! Herrn von Langens Gut ist überschuldet; seine Kenner haben ihren Werth verloren, seine Gläubiger dringen auf Zahlung — wenn er sich nicht arrangiren kann, so muß er um die Gte gehen; — da haben Sie den technischen Kunstausdruck seiner Kreise. Hilmal aber liebt diese seine Ehre und seinen Beruf, auch das Familiengut; er will sich arrangiren, und zwar auf dem nicht allein nicht mehr ungewöhnlichen, sondern sehr gewöhnlichen, und auch allein möglichen Wege einer reichen Heirat. Eh bien! Sie haben disponibles Capital, sogar selbstverworbene! Wie, danach fragt man nicht in der Noth,“ höhnte er. „Es hilft Ihnen nichts!“ Er vertrat mir den Weg — ich wollte nicht länger seinen Beleidigungen preisgegeben sein. „Sie müssen mich hören!“

Und nur um seiner Berührung zum Zwang zu entgehen, blieb ich stehen.

„Da ist kein rechnender, knickeriger Vater, keine ängstliche am Geld hängende Mutter, die es weigert,“ fuhr er fort. „Die Sängerin wird froh genug sein, wieder den adeligen Namen zu tragen, in die Gesellschaft zurückzukehren, der sie etwas leichtsinnig den Rücken gewandt.“

„Sie glauben selbst nicht was Sie sagen, Herr von Stendorf,“ drang es über meine Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Huzulen-Pferde.

(Mit Illustration.)

Es ist eine Thatsache, die man oft beobachten kann, daß sich in Gebirgsgegenden auch die geeigneten Thiere zum Bergsteigen vorfinden, nicht durch Gewöhnung erzogen, sondern von der Natur dem besondern Zwecke angepaßt. So giebt es in den Gebirgen Perliens und im Kaukasus kleine schmalbrüstige Pferde von großer Ausdauer, welches die geborenen besten Bergsteiger sind.

Auch die Huzulen haben eine besondere Klasse von Gebirgspferden, deren Gang auf den schwierigsten Pässen unbedingt sicher ist. Sie dienen sowohl zum Reiten, wie zum Waarentransport. Diese Pferde trifft man auch im bayerischen Hochgebirge. Sie erhalten insofern eine Art Schulung, als man die jungen Pferde während der ganzen Weidzeit auf den Höhen frei umhersteigen läßt, Tag und Nacht, bei jedem Wetter. Dadurch werden ihre Muskeln und Knochen gestärkt, ihr Tritt wird sicher, ihr Auge gewöhnt sich an die schwindelndsten Abhänge.

Diese Saumpferde erhalten keinen Hafer, überhaupt nicht Kernerfrüchte, sondern nur Berghen, wobei sie wohlgenährt und munter bleiben, ohne lästig zu werden; sie sind den armen Gebirglern, die über die Höhen und in den schmalen Bergthälern Handel im Umherziehen treiben oder Paket-Postendienste verrichten, geradezu unentbehrlich. Namentlich dienen diese Tragethiere auch zum Transport von Butter und Käse, den Hauptprodukten der Semerei.

In Partenkirchen hat Dr. Wyszyl eine Huzulen-Pferdezucht eingeführt, und zwar auf den Rath seines Sohnes, eines bayerischen Offiziers,

der sich im vergangenen Winter zum Zwecke des Studiums lange Zeit im f. k. Stier. Geflüß Radnau aufhielt, hier die Huzulenpferde kennen und schätzen lernte.

Die Huzulen-Pferde sind nicht etwa Ponies, sondern größer, 135—145 Centimeter hoch, ganz ebenmäßig gebaut. Der mächtig große Kopf ist trocken und edel geformt, der Nasenrücken verläuft gerade. Die Stirn ist breit, die Augen freiliegend und groß, der Ausdruck gutmüthig.

Der Kehlhang ist breit, der Hals entsprechend lang und gerade herausgewachsen. Schopf und Mähnenhaare sind stark entwickelt. Die Schulter ist kräftig, schief gelagert, die Brust tief und sehr breit, der Widerrist stark entwickelt und hervorretend, der Rücken zwar lang, aber breit, gut geschlossen und sehr kräftig, so daß die Pferde jeden für ein Normalpferd gut passenden Sattel tragen und die Reiter, selbst mit abnorm langen Beinen, sehr bequem sitzen.

Die Beine der Thiere sind kräftig, die Sehnen stramm, ausdehnungsvoll, die Gelenke kurz und gut gestellt, die Sprunggelenke stark, ebenso die schon formierten Hufe. Der Gang ist im Schritt flüchtig, im Trab bei genügender Erreicung auch raumgreifend, mit viel Schwung in den Hinterbeinen. Die Pferde sind weniger schnell von der Stelle weg, als vielmehr auf große Strecken ausdauernd im gleichmäßigen, gut fördernden Trab.

Merkwürdige Gerichtsfälle.

Schuldig oder Nichtschuldig?

Ein in jeder Beziehung merkwürdiger Mordproceß wurde vor Kurzem vor dem Schoungericht in Wien entschieden. Eine Gressin, Namens Anna Bauer, ein widerwärtiges Weib, war vor einigen Monaten in ihrer Wohnung beraubt und ermordet worden. Die alte Frau stand nicht allein auf der Welt, aber sie lebte vollständig abgesondert von den übrigen. Trop ihres nicht unbedeutenden Vermögens war sie ungemein sparsam, um nicht zu sagen geizig. Sie ließ sich von einer verwitweten Nichte, Jacobine Stochhammer, die Mutter von fünf Kindern ist und dieselben hungern lassen mußte, für fünf Gulden monatlichen Lohn und eine hübsch ansehnliche Verköstigung Gesellschaft leisten und bedienen. Als die Gressin ermordet worden war, fiel der Verdacht der Thäterschaft sofort auf die Stochhammer. Diese, ein schwächliches Weib, hatte am Tage der Mordthat aus unauferklärten Gründen das Haus der Ermordeten zeitig Morgens auf mehrere Stunden verlassen und Schulden bezahlt, sowie Einkäufe für ihre Kinder gemacht. Dies und einige andere minder ausschlaggebende Einzelheiten bestärkten den Verdacht in solchem Maße, daß die Anklage gegen die Stochhammer erhoben wurde. Bei der Verhandlung ebenso wie in der Voruntersuchung leugnete die Stochhammer entschieden die That und als sie trotzdem auf Grund eines sogenannten Indicienbeweises zum Tode durch den Strang verurtheilt worden war, brach sie unter dem Ausruf: „Allmächtiger Gott, Du weihst, daß ich unschuldig bin! Meine Kinder . . .!“ im Gerichtssaal ohnmächtig zusammen. Der Reichs Hof beschloß, die Beurtheiler der Gnade des Monarchen zu empfehlen: dieselbe wird sonach, da in solchen Fällen ausnahmslos die Gnade bewilligt wird, nicht hingerichtet, sondern zu einer langen Kerkerstrafe verurtheilt werden. Zu einem annähernd ähnlichen Falle vor einigen Jahren erwies sich die Schultlosigkeit der zum Tode verurtheilt Gewesenen nach sechs Jahren. Die Beurtheiler hieß Katharina Steiner und wurde nach sechsjährigem Kerker einfach entlassen.

Der Vermißte.

Ein Soldat des bessischen Infanterie-Regiments Nr. 117 in Mainz, Namens Nagel, wurde von dem Kriegsgericht daselbst zu einer Festungsstrafe von sieben Jahren und zur Weisung in die zweite Klasse des Soldatenstandes verurtheilt. Der Soldat Nagel stand während des Ausbruches des deutsch-französischen Krieges bei dem damaligen 3. großherzoglich bessischen Infanterie-Regiment und marschirte mit demselben nach Frankreich; aus sämtlichen Schlachten und Gefechten, an welchen das Regiment theilnahm, ging Nagel unverfehrt hervor, bis derselbe in Orleans extrante und in einem dortigen Feldlazareth untergebracht wurde. Eines Tages — Nagel war bereits auf dem Wege der Besserung — verschwand derselbe aus dem Lazareth und konnte nicht mehr aufgefunden werden, und aus diesem Grunde wurde Nagel auch auf die Liste der „Vermißten“ gesetzt. Auch aus der Feldzug längst zu Ende war und die Truppen wieder in ihre Heimat zurückgeführt waren, blieb der Soldat verschwunden, und auf der Gedentafel, welche in der Kaserne des 117. bessischen Regiments angebracht ist und auf welcher sich die Namen sämtlicher gefallenen und vermißten Soldaten dieses Regiments befanden, prangte auch in goldenen Lettern unter den Vermißten der Name des Soldaten Nagel. 16 Jahre waren seit dieser

Zeit vergangen, als plötzlich im Frühjahr dieses Jahres in einer rhein-bayerischen Stadt, wie glauben in Kaiserslautern, der 1870 verschundene Soldat Nagel verhaftet und als „Deserteur vor dem Feinde“ der Mainzer Militärbehörde zugestellt wurde. Bei der Verhandlung des Kriegsgerichts gestand Nagel ein, daß er im Jahre 1870 aus dem Lazareth bei Orleans entflohen sei und sich Jahre lang in aller Herren Länder herumgetrieben, bis er sich schließlich in Bayern niedergelassen habe. Jahre lang wohnte er ganz unbehelligt daselbst, indem er sich von seinem Handwerk ernährte, bis ein Verwandter, mit welchem er in Freundschaft lebte, ihn als ehemaligen Deserteur zur Anzeige brachte, worauf seine Verhaftung und Vorführung nach Mainz erfolgte. Auf der „Vermißtentafel“ in der Schloßkaserne ist nunmehr der Name des wiederbefundenen Soldaten entfernt worden.

Eine Raubmörderin.

In Pest sah am 23. Juni ein schwaches Mädchen mit einnehmenden Zügen auf der Anklagebank, sie war des Raubmordes angeklagt. Niemand würde diesem schüchternen Wesen die Schredensthat zutrauen, welche begangen zu haben sie selbst zugibt. Der Sachverhalt ist folgender: Am 21. December vorigen Jahres wurde die auf dem Dachboden des Hauses Nr. 44 in der Großen Johannesgasse in Pest wohnhafte Milchmaierin Theresese Kallai tot aufgefunden. Alle Umstände wiesen auf einen gewaltsamen Tod hin. Die Thäterin wurde alsbald in der in derselben Gasse wohnhaften Dienstmagd Marie Pöb, die durch mannigfache Ausgaben Verdacht erweckt hatte, gefunden. In der That legte die Pöb in der Untersuchung ein umfassendes Geständnis ab. — Nach Verlesung der Anklage, die auf die Verbrechen des Mordes und des Raubes lautete, begann das Verhör. Der Präsident fragte die Anklagte: Ist es wahr, daß in Folge Ihrer gewaltsamen That die Kallai ihr Leben eingebüßt hat? — Angell.: Ja, ich habe sie erdrosselt. — Präf.: Haben Sie Werthsachen von ihr weggetragen? — Angell.: 14 Gulden und Öhringe. — Präf.: Geben Sie umständlich an, wie Sie dazu gekommen sind, die Kallai umzubringen! — Angell.: Meine Mutter schrieb mir, sie werde in einigen Tagen in die Hauptstadt kommen. Ich wollte mich vor meiner Mutter nicht in dem ärmtlichen Zustande, in welchem ich war, zeigen. — Präf.: Also was thaten Sie am Abend des 20. December, was dachten Sie damals? — Angell. (heftig weinend): Ich dachte daran, daß ich von der Milchmaierin Kallai, von der ich schon einmal vergeblich Geld verlangt hatte, mir fünf Gulden leihen werde. Sollte sie mir dieselben nicht leihen wollen, dann, so dachte ich mir, dann werde ich sie . . . — Präf.: Sehen Sie nur fort. — Angell.: . . . dann werde ich sie erwidern und ihr Geld zu mir nehmen. (Bewegung.) Präf.: Dachten Sie auf dem ganzen Wege an diesen Plan? — Angell.: Ja. Als ich dann die Thür öffnete, war ich fest entschlossen, wenn die Kallai mit die fünf Gulden geben würde, ihr nichts zu Leide zu thun. Ich trat die Kallai allein. Sie sagte, sie könne mir nichts geben. Ich trat mich auf die Kallai, die einen Leuchter in der Hand hielt, um das Feuer im Ofen anzukünnen. Die Kallai fiel um und mit ihr der Dien. es entstand ein großer Rauchqualm. Ich schlepte die Kallai, die um Hilfe rufen wollte, in die Küche hinaus, steckte ihr ein Kopftuch in den Mund, damit sie nicht schreien könne, und blieb bei ihr bis sie tot war. (Bewegung.) Sie wollte mit den Füßen strampeln, um Lärm



Kuzulen-Weib auf dem Saumpfade. Gezeichnet nach dem Gemälde des T. v. Rybowski.

zu machen. Ich hielt ihr die Hüfte fest, indem ich mich auf sie legte. — Wä.: Was haben Sie nach verübt? — Ankl.: Ich löste meinen verpöndeten Koffer aus. Am nächsten Morgen kaufte ich für das Kerzen und ging in die Kirche, wo ich die Kerzen angündete und für das Seelenheil der Kallai betete. Unter großer Bewegung im Auditorium verkündete Nachts nach 10 Uhr der Präsident das Urtheil, nach welchem Marie Bözy zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt wurde.

Vater und Sohn.

Ein psychologisch noch weit merkwürdigerer Fall spielte in und bei Stettin. Obwohl in diesem Falle ein Vater den Sohn tödtete, fand doch schon damals, als der Mord geschah, Jedermann auf des Mörders Seite. Die Geschichte dieses Verbrechensfalles ist folgende: Der königl. Förster Schwowow in Moorbrügge, ein Mann von 57 Jahren, hatte einen 28jährigen Sohn, der ehemals Oberjäger im 7. Jägerbataillon war. Als solcher wurde er wegen Diebstahls mit sechs Monaten Gefängnis bestraft und, nachdem er diese Strafe verbüßt hatte, wegen schlechter Führung vom Militäre entlassen. Er kehrte nun in das elterliche Haus zurück und half hier in der Wirtschaft. Meiner er konnte sich weder mit dem Vater noch mit seinen Schwestern vertragen. Fast täglich kam es zu heftigen Ausritten. Am 11. Februar d. J. gegen Mittag zankte sich Otto Schwowow mit seiner Schwester Ida. Nachdem er dieselbe heftig mit den Fäusten geschlagen, holte er aus dem Kammers eine geladene Pflanze und drohte, mit derselben seine Schwester zu erschießen. Dem ebenfalls im Zimmer anwesenden Vater gelang es jedoch, dem Mörder die Waffe zu entwenden und ihn mit Hilfe seiner Tochter aus dem Hause zu befördern. Als Schwowow (Vater) gab darauf mit einem Gewehr auf den Hof trat, um in den Wald zu gehen,

sei — so behauptet er — sein Sohn mit einer Mistgabel auf ihn losgestürzt und habe ihn zu erstickern gedroht. Um dem Todesstoß zu entgehen, habe er eiligst sein Gewehr von der Schulter genommen und seinen Sohn erschossen. Mehrlich erzählt auch seine Tochter Ida den Hergang. Das Dienstmädchen Weiland behauptet jedoch, Otto Schwowow habe allerdings seiner Schwester gedroht, sie tödt zu schlagen, er sei jedoch in keiner Weise bewaffnet gewesen, sondern habe mit den Händen in der Hofentasche auf dem Hofe gestanden, als der Vater ihn erschoss. Diese Behauptung wurde durch den objectiven Leichenbefund bestätigt: Otto Schwowow wurde in der That mit den Händen in der Hofentasche, in einer Bluthose legend, mit zertrümmertem Schädel tödt aufgefunden. Der fernere Umstand, daß Schwowow (Vater) sich gleich nach der Affaire schlafen gelegt und die Dienstmagd in kaltblütiger Weise aufgefordert haben soll, die Leiche fortzuschaffen, sowie daß er früher mehrfach geküßert hatte, es werde ihm nichts Anderes übrig bleiben, als seinen Sohn zu erschießen, hatte die Staatsanwaltschaft veranlaßt, den alten Mann der vorsätzlichen und mit Ueberlegung begangenen Tödtung seines Sohnes anzuklagen. Die Beweisaufnahme und Zeugenvernehmung gestattete sich jedoch zu Gunsten des Anklagten. Die Zeugen stellten sich fast durchweg auf seine Seite und behaupteten einstimmig, daß der Angeklagte wiederholt Versuche gemacht habe, seinen Sohn, der früher sein ganzer Stolz, war, zu bestrafen, daß er aber nur Unthat geerntet und von seinem Sohn, ebenso wie seine Tochter, häufig mißhandelt worden sei. Nur die Dienstmagd Weiland, die mit dem Sohn ein Liebesverhältnis unterhalten hat, blieb dabei, daß der Geübte am 11. Februar den Vater weder bedroht noch gemißhandelt habe. Die Geschworenen verneinten alle Schuldfragen, worauf die Freisprechung des Angeklagten erfolgte.

Die Cragödie Ludwigs II. von Bayern.

Ein Blatt auf's Grab des „königlichen Schwärmers“.

(Schluß.)

König Ludwig II. hielt sich zur Zeit der Katastrophe in dem Bergschloß Neuschwanstein auf, welches seit dem Herbst 1882 zur königlichen Residenz eingerichtet worden ist und sein Entschieden dem Willen, Plan und Geschmack seines königlichen Bewohners verdankt. Es gehört zu den großartigsten Prachtbauten des Continents, steht frei auf einem Felsen gegenüber Hohenfchwangau und ist durch zwei kleine Zugbrücken mit den Straßen verbunden; im rein italienischen Stil, mit reicher decorativer Ausschmückung erbaut, sechs Stock hoch, mit vielen Balkonen und Gethürmen versehen. In der Mitte des gewaltigen Granitbaues erhebt sich ein 100 Meter hoher Schauburm mit zwei architektonisch schönen Veranden, von welchen eine großartige Rundschau in die bayerische Hochebene geboten ist. Das Dach des ganzen Schlosses ist mit Kupfer gedeckt und mit vergoldeten Platten durchkreuzt. Ein riesiger Schloßhof führt zu dem majestätischen Portale und ist ein wahres Unicum der Steinmetzkunst. Die Front des rechten Flügels des Schlosses schmücken zwei 12 Meter hohe Fresken, von künstlerischer Hand ausgeführt, in prächtigster Farbverwirkung. Die eine stellt den heiligen Georg als Ritter zu Ross, kämpfend mit dem Drachen, die andere die heilige Maria mit dem Kinde, als Beschützerin Bayerns, dar. Die Spitze des rechten Flügels ziert ein in Erz gegossener, freistehender Herold in alterthümlicher Rüstung, die bayerische Standarte an der Seite haltend, in den Hethen stehend; die des linken Flügels der eherner, wachende Löwe Bayerns. Das ganze feenhaft-königliche Schloss ist überreich mit Doppelkolumnen und Statuen geziert und am ehesten den gemauerten Palastbauten vergleichbar. Die inneren Räume übertreffen an Pracht die weitgehenden, kühnsten Phantasiebilder. Wesentlich sind diese Räume mit von Meisterhand gefertigten Fresken aus Richard Wagner's „Nibelungen“ und „Parisol“, wie aus Epochen der Feldzugsjahre 1870—71, auf den bayerischen Antheil Bezug habend, und aus der Geschichte der bayerischen Könige von 1806—67, Ueberreich beladen mit Stud ist der Plafond. Der Fußboden ist theils Mosaik, theils Parquet.

Der König bewohnte die Gemächer des sechsten Stockes. Außer dem Arbeits-, Schlaf- und Bibliotheksalon befindet sich darin nur noch ein Vortragssalon für das königliche Cabinet. Im vierten und fünften Stock sind die Säle theils der umfangreichen Bibliothek, theils der Geschichte in Waffen-, Münz- und anderen Sammlungen bestimmt. Der erste Stock ist ein mächtiger, reich mit Gold beladener Stiegenhof. Die Beleuchtung ist elektrisch, in dem Schloßhof Jabloschkolsterzen, in den inneren Räumen das Edison's und Swan'schem. Die Stallsäle des Schlosses sind mit Fresken, urvorweltlichen Bildern, geschnitten.

Hohenfchwangau, welches König Max II. im Jahre 1832 auf den Ruinen des alten Schlosses „Schwanstein“ ausbauen ließ und zu seinem Lieblingsitz machte, liegt der Burg Neuschwanstein gegenüber und etwas tiefer. Zwischen dem lieblichen „Schwanstein“ und dem düstern „Alpsee“ am Durchbruch des Fels in seinem dunklen Schlunde, prangt hochragend das stolze Königsschloß. Auf einer Seite erheben sich riesige Berge mit schnee- und eisbedeckten Häuptern, der „Stellkopf“, der „Eugling“ und seine Vorberge, der „Fägerberg“, „Winterzug“, „Schwarzenberg“ und „Rißberg“, auf der anderen Seite wechseln Hügel-

land und Ebene mit Dörfern, Weikern, Auen und Hainen, Seen und Wäldern.

Aus enger Thalebene, in welcher sich Wohnhäuser, ein Jägerhaus und ein Gasthaus befinden, führt der Zugang zum Schloße am „Alpsee“ vorbei unter Bäumen und Linden und bietet an allen Punkten herrliche Ausichten auf die wild romantischen Umgebungen.

Durch ein hochgewölbtes, architektonisch geschmackvoll angelegtes Thor mit wachhaltenden Ritten und Wappen gelangt man in den Schloßhof, welcher die wasserreichen Brunnen enthält. In diesem Schloßhofe sind auch die Wohnungen für die Dienerschaft und die Stallungen. Diesen gegenüber ein großes Treibhaus. Ueber dem Küchengebäude ist ein rebenbetragter Pocal mit der Unterschrift angebracht:

„Weim Trinken und Essen
Sollst Du Gott nit vergessen.“

In das Innere des Schlosses führt eine Säulenhalle mit buntem bemalten Fenstern, geharnischten und gewappneten Rittergefallen und aufgehängten Waffen aller Art aus aller Zeit. Das Innere des Schlosses ist reich an Prunkgeräthen, in alterthümlichem und modernem Geschmack, eines gebildeten Herrschers würdig.

Hier residierte Ludwig II. oft, bevor er Neuschwanstein beziehen konnte, und hierher begab sich die sogen. Staatscommission, um ihr gefährliches Werk zu vollbringen. Der König war mindestens 24 Stunden vor ihrem Eintreffen von Allem genau unterrichtet und selbstverständlich in äußerster Wuth gerathen. Schon der Gedanke, daß irgend ein Mensch in Bayern es wagen konnte, sein Herrscherthum und seine geheiligte Person antasten zu wollen, reizte vollständig aus, ihn zum Aeußersten zu treiben. Er gab Befehl, sein Schloß durch die ihn umgebend ergebenden Gendarmen scharf bewachen und keine Person einzulassen, die Mitglieder der Commission aber, deren Namen er sämtlich kannte, sofort bei deren Eintreffen zu verhaften. Abgesehen von seinem maßlosen Jörn, war der König bei klarstem Bewußtsein und konnte das Loos, welches man ihm bereiten wollte, genau übersehen. Daß er sich dessen erwehren würde, war sicher vorauszusetzen, und selbst wenn er, der sich vollkommen als König fühlte, die stärksten Gewaltmaßregeln ergreifen hätte, so würde kein Mensch sich darüber zu wundern haben. Sein Adjutant Graf Dürckheim-Montmarin war telegraphisch aus München gerufen worden, erschien am 10. Juni Nachmittags in Neuschwanstein und leitete von da an auf Befehl seines Königs die Vorkehrungen zu dessen Schutze.

Am 9. Juni Nachts 11 Uhr traf die „Staatscommission“ in Hohenfchwangau ein und verlegte sich gegen Morgen nach Neuschwanstein; sie fand das Schloß mit Bewaffneten besetzt. Nur Graf Holstein wurde in den Vorbau eingelassen und sofort aretirt. Die übrigen Mitglieder der Commission gingen nach Hohenfchwangau zurück, wurden aber bald darauf ebenfalls aretirt und nach dem Thorgebäude von Neuschwanstein gebracht. Unterwegs hielten die Herren bereits auf Hunderte von zusammengeeströmten Bergbewohnern und auf Feuerwehren, die den König gegen Unbill zu schützen gekommen waren. Der herbeigekommene Bezirksamtmann von Büssen, der ohne Kenntniß von der ge-

scheinen Regierungsveränderung war, beschwichtigte die Leute und hielt zunächst zur Sache des Königs.

Bis zum Nachmittag des 10. Juni blieben die Mitglieder der Commission verhaftet; inzwischen waren aber telegraphisch Befehle vom Ministerium in München bei dem Bezirksamtman von Füssen eingetroffen, gleichzeitig erhielt er die Proclamation der eingekerkerten Regentenschaft zum öffentlichen Anschlag und ein Gendarmenregiment erschien unter dem Commando eines höheren Offiziers, um die Ordnung im Gebirge aufrecht zu halten. Die beim König im Dienst gewesenen Gendarmen unterwarfen sich der neuen Ordnung, wogegen die in Neuschwanstein zum Dienst befindlichen Ubovargen Befehl erhielten, sofort bei ihrem Truppenheil einzurücken.

Die Mitglieder der Commission wurden freigelassen und entließen auf Anweisung zur Eisenbahnstation, weil sie ihr Leben durch die aufgeregten Gebirgsleute bedroht hielten. Eine charakteristische Aeußerung über die Volkstimmung wird aus Füssen berichtet: Als der Bezirksamtman Freitag der vor dem Schloß versammelten Menge die Proclamation der Regentenschaft mittheilte, trat ein stämmiger Holzschicht dicht an ihn heran und sagte: „Aber wenn'n uns anschuel'n i huast, Bezirkssamte, dös sag'n mer da, na geht's da an's Leben!“

Graf Dürckheim, der treue Diener seines Herrn, der Einzige, der ritterlich für ihn handelte, wurde auf Befehl des Kriegeministers verhaftet und nach München in Militärarrest abgeführt.

Der König hatte nun seine Getreuen mehr um sich, nur sein alter Kammerdiener Meier war ihm gelassen worden. Dafür hatten sich die Verze von Gubden und Müller mit ihren handfesten Wärtern, die in Ubovargenuniformen gekleidet worden waren, in Neuschwanstein einquartiert. Der König war isolirt und Gefangener. Er wurde scharf bewacht. Seine Aufregung war fürchterlich. Nach einer Mittheilung des Pfaffenarztes Dr. Müller hat der Monarch vom Eintreffen der Commission an innerhalb der folgenden drei Tage kaum drei Stunden geschlafen. Nur ahnen läßt sich, was er in dieser Zeit gelitten. Dieser Zustand schließt die tiefste Tiefe aller Traquil ein. Alle Bahndien, die der König je gehabt haben kann, schwinden in Nichts dahin vor dem schrecklichen Bewußtsein, daß ihm nicht erspart wurde, mit einem Schlage von der Höhe seiner Macht herabgestürzt, nein: herabgestürzt und in die elende Lage eines „Freien“ versetzt zu sein, der sich nicht einmal mehr wie der ärmste aller freien Menschen frei bewegen kann. In diesen Stunden der brennendsten Fieberqualen hat der König Ursache gehabt, den ärmsten Holzschicht des Gebirges um sein Glück zu beneiden.

Sonderbar, die Herren, welche in jenen Tagen Bayerns Geschick entschieden, haben ganze Berge von „Material“ gegen den König zu den „Acten“ gebracht, was aber der König in den letzten Tagen seines Lebens gethan und gesprochen — und das wäre für die volle Kenntniß seines geistigen Zustandes so wichtig gewesen — darüber ist nirgends ein Wort bekannt gemacht worden. Ein authentischer und wahrheitsgetreuer Bericht wäre denkwürdig gewesen. Wenn also ein Correspondent die königliche Aeußerung berichtet: „Daß man mich für wahnsinnig erklärt, das überlebe ich nicht,“ so muß man sie glauben.

In der ersten Nacht seiner Gefangenschaft begehrt er die Höhe des Thurmes von Neuschwanstein, dessen wundervolle Aussicht er oft gesehen, zu bestaunen, und es wird angenommen, er habe sich von da in die jähe Tiefe hinabstürzen wollen, um ein Leben zu enden, das gänzlich verfehlt und nun so elend geworden war. Nur ein in Wüthung Verfallener oder ein in die Irrenzelle Eingeschlossener hätte in gleicher Lage weiterleben können, König Ludwig, der noch immens klaren Verstand hatte, unmöglich!

Dr. von Gubden, der dem gefangenen König kraft des ihm übertragenen Amtes mit dem Bestande handfester Wärter, wenn gewiß auch unter höchsten, bedürfnissten Formen entgegentrat, muß sich gesagt haben, daß er eine gar klägliche Rolle spielte, daß der König wohl Grund hatte, ihn zu hassen, da er erfahren hatte, daß Gubden es gewesen war, der den König ohne vorherige persönliche Beobachtung für unheilbar irrsinnig und dauernd regierungsunfähig erklärt hatte. Wenn also berichtet wird, der König habe Gubden bei der ersten Begegnung gesagt: „Sie kenne ich, ich habe Sie im Jahre 1871 zum Director gemacht und nun danken Sie mir!“ Uebrigens sind Sie nicht einmal ein Deutscher, sondern ein Schweizer!“ (ein kräftiges Schimpfwort zum Schluß), so ist auch das sehr glaublich.

Die Wissenschaft in Ehren, aber man würde von der „Psychiatrie“ keine allzuhohe Meinung bekommen, wenn man glauben müßte, daß Gubden, der sich über den Gedankentris des Königs von Anfang an so gräßlich täuschte und ihn für einen süßamen Simplex hielt, wirklich den Gipfel aller Psychiatrie repräsentirt hätte. Es ist anzunehmen, daß der König von dem Augenblicke an, wo er sah, daß seine Person und Würde mit Schmach bedekt worden, fest entschlossen war, nicht mehr zu leben und daß er nur nach der passenden Gelegenheit suchte, heroisch aus der Welt zu gehen. Möglich, daß auch verzweifelte Neugier von Manches, was er gethan, ihm sein eigenes Dasein verhaßt machte. Seit wann ist ein König so in den Staub geworfen worden?

Wise Jungen sagen, Ludwig II. habe Gubden und seine ganze Umgebung „mit der den Irrenzinnen eigenen Schlauchheit überlistet“; nun, irgend welche Rücksicht war er doch denen nicht schuldig, die, obwohl sie seine Unterthanen und zum Theil seine Creaturen waren, ihn vergewaltigten!

Dr. von Gubden war es, der das Verhängniß heraufbeschwor, als er die Ueberbelohnung des Königs nach Schloß Berg am Starn-

berger See beantragte und durchsetzte. Schloß Berg wurde „in aller Eile“ unter der Leitung des Professor Groschen als ein Irrenhaus in Stand gesetzt, d. h. man befestigte in den Räumen alle einem etwaigen Selbstmord dienlichen Gegenstände, die Thürbänder, brachte Gudscher in den Thüren an etc.

Dr. von Gubden vermochte den König, „freiwillig“ die Reise nach Schloß Berg anzutreten. Am 12. Juni Morgens 1/2 Uhr wurde der unglückliche Mann unter Begleitung der Ärzte, Wärter und zweier ihm beigegebenen Cavaliers zu Wagen fortgebracht. Es war eine traurige Fahrt. Am Wege waren viele Leute versammelt, die den König hülflos und mit Thränen grüßten. Der König erkannte Manchen und dankte den Grüßen in leiserer Weise. Er war ruhig und gelöst. In Seeshaupt wurde wie bei früheren Fahrten Halt gemacht. Der König ließ sich von der ihm wohlbekannten Wirthin ein Glas Wasser geben und unterhielt sich freundlich mit ihr.

Um 12 Uhr Mittags erfolgte die Ankunft in Schloß Berg. Auch hier gab der König viele Zeichen hohen Bewußtseins. Er bemerkte, daß man alle Einrichtungen für einen Irren getroffen hatte. So erhielt er bei Tofel nur abgemessene, nicht schmeckende Messer. Alles dies mußte den empfindlichen Menschen erbittern, und er blieb dennoch gelassen. Diese auffallende Ruhe veranlaßte mehrere Personen, die die Natur des Königs genau kannten, zu der Warnung an Dr. von Gubden: „Geben Sie Acht, Majestät ist so ruhig; das hat jedesmal einen bevorstehenden stürmischen Auftritt zu bedeuten.“ Sehr derothetrisch ist, daß der König dem Diener Weber ein Gebetsbuch reichte und ihn aufforderte, für ihn, seinen König, zu beten.

Nachmittags machte der König mit Gubden einen Spaziergang im Park und lebte dann ruhig in sein Zimmer zurück. Am folgenden Mittag (Pfingsten) wurde wieder ein Spaziergang gemacht, wobei immer zwei Wärter in einiger Entfernung folgten. Um 4 Uhr dinirte der König allein und nach 1/2 Uhr wünschte er wiederum im Park zu spazieren. Ein flechtiger, von weißen Rosen durchsetzter Laubengang führt in terrassenförmigen Absätzen vom Schloßhof an den See zu dem im Jahre 1853 von Max II. angelegten königlichen „Schwimmhafen“. Es ist dies der einzige Weg, der vom Park zum Ufer führt. 966 Meter vom Schloß entfernt befindet sich eine Bank, auf welcher der König mit Dr. von Gubden schon am Mittag gefessen hatte. Von diesem Ruheplatze bis zum Seeufer sind 33 Meter Entfernung. Dr. Gubden hatte, auf Wunsch des Königs, die ihnen folgenden Wärter zurückgeschickt. Obwohl nun wieder Gubden nach der König bis 8 Uhr Abends zurückgekehrt war, scheint im Schloß Niemand sich um die Ausbleibenden gekümmert zu haben. Erst um 9 Uhr Abends geschahen Nachsuhungen, welche resultatlos blieben. Um 10 Uhr fand ein Stallknecht im Wasser in der Nähe des Ufers die Hüte des Königs und Gubdens. Darauf besaßen Dr. Müller und Schloßpächter Huber ein Boot und fuhren gegen Leoni zu, am Ufer entlang. Kurz nach 11 Uhr ertranken sie im Wasser zwei mit dem Uthly nach unten liegende, etwas im Schlamm stekende Körper, erst den des Königs, dann den Dr. von Gubdens. Die beiden Köpfe des Königs schwammen im Wasser. Da beide Körper offenbar schon mehrere Stunden im See gelegen hatten, so waren Wiederbelebungsbemühungen vergeblich. An Dr. von Gubdens Gesicht zeigten sich Krampfwunden, an der Stirn ein blauer Fleck, wie von einem Stoß oder Schlag herkömmt. Die vom Ufer in's Wasser führenden Trittpuren zeigten, daß der König und Gubden an verschiedenen Stellen in's Wasser gegangen waren und daß sie im Wasser mit einander gerungen hatten. Allem Vermuthen nach ist der König rasch in den See gegangen, um sich das Leben zu nehmen, Gubden ist ihm gefolgt, um ihn festzuhalten, da hat der gehegte Wüth mit gewaltiger Branke nach dem Verfolger geschlagen und mit ihm gerungen, wobei Gubden den Tod gefunden, worauf auch der König in das Wellenrausch sich gestürzt hat. Gubdens Leiche lag 16 Meter, des Königs Leiche 19 Meter vom Ufer. Die so bestimmt hingestellte Annahme des „Psychiater“ Professor Dr. Hubrich, der König habe den Irrenarzt schon während des Spazierganges tödtlich überfallen, besteht nur im Wehrin des Herrn Professors.

5. Das Finale.

Für die bayerischen Minister und alle Diejenigen, welche gegen ihren König eingeschritten waren, handelte es sich nun darum, ihre Schritte durch amtliche Feststellung des Irrenns Ludwigs genügend zu rechtfertigen. Zunächst sollte diesem Zwecke der Sectionsbefund dienen. Die freirenden Verze fanden in der That am inneren Bau des Kopfes und am Gehirn Abweichungen von denen gesunder Menschen, doch waren diese Veränderungen nur partiell und es ist sogar von Gehirnpathologen bestritten worden, daß die Wesenhaftigkeit des Kopfes auf Verirrtheit (Paranoia) schließen ließe. Es ist öffentlich gesagt worden, daß die Section nur dann von genügender Beweiskraft gewesen sein würde, wenn die freirenden „Psychiater“ zugleich auch anerkannter Pathologen seien.

Außerdem sind Papiere des Königs und ebdliche Vernehmungen von Dienstleuten und Beamten des Königs zu den Acten gebracht worden, aus denen ja allerdings Dinge hervorgehen, die man bei gesunden Menschen nicht voraussetzt. Indes ist ein Theil jenes „Materials“ völlig werthlos für die apostolische Entscheidung des heiligen Vaters, die sich unter Umständen durch ihre Aussagen selbst belassen konnten, und die nach dem Tode ihres Betreibers schändliche Dinge über seine Person verbreiten, dürften kaum vollgiltige Zeugnisse sein.

Das Traurigste aber und wogegen man sich energisch erklären muß,

Bilder aus deutschen Städten.

(Mit Illustrationen.)

I. Cassel und Schloß Wilhelmshöhe.



Das Arc-Thor mit dem Siegesdenkmal in Cassel.

Das wertvolle Unternehmen, wenn Verleger die Läden, die der Schulunterricht gelassen, durch eigenartige Werke ausfüllen und zugleich damit dem großen Publikum eine auf Belehrung und anregende Unterhaltung berechnete Lectüre darbieten. Verleger, welche solche Werke in fortlaufender Reihe herausgeben, sind außer dem allbekannten Pädagoger, Meyer und Wibel, deren Reisebücher ebenfalls jenem Zwecke dienen

„Städtebilder“ sind von sachkundigen Autoren geschrieben, sehr lehrreich und mit einer Menge entsprechender Illustrationen versehen, so daß wir sie mit voller Ueberszeugung für jedes deutsche Haus empfehlen können.

Wir beginnen mit Cassel und seiner deutschältesten Feste, dem Residenzschloße Wilhelmshöhe.

Mit Recht heißt es in dem betreffenden Hefte 22 der Cäsar Schmidt'schen Bilder: Cassel ist die Perle des alten Katalanlandes und verdient mehr als es bisher gesehen von Fremden beachtet zu werden. Die Stadt, in einem fruchtbaren, von der Fels- durchstossem Thalthal gelegen, ist rings von herrlichen, mit prächtigen Hochwald bestandenen Bergen umgeben, die sich in malerischen Höhen wie ein schüßender Wall um das Thal schlingen und von deren Gipfeln die köstlichste Aussicht sich erschließt. Alle Besucher stimmen darin überein, daß der Blick über das Thal und die Stadt mit zu den schönsten zählt, die Deutschland aufzuweisen hat. Die reinste, frische Luft, Klänge und Weithäufigkeit, umweht und hier, gekostet Kreuzfahrten keinen Antritt und macht Cassel zu einem der gesündesten Aufenthaltsorte. Die Parkanlagen entziehen jedem, der sie besucht, die Lust nach z. B. in ein so köstlicher Aufenthalt, daß von Bienen schon berichtet worden ist, seines Gleichen sei nicht mehr zu finden. Man mag zur Stadt hinausgehen nach welcher Seite man will, überall finden sich weit in's Land hinein die herrlichsten, mit alten mächtigen Bäumen besetzten Straßen und überall bieten sich die reizendsten Ansichten über Thal, Berg und Wald.

Die kleinräumigen und engbegrenzten Verhältnisse, in die Cassel bis zum Jahre 1866 gezwungen war, ließen eine naturgemäße Erweiterung nicht zu; als nach der Einverleibung in Preußen die benachbarten Felsen und Schranken des emporstrebenden Gemeindeforts fielen, konnte sich die Stadt zu der Höhe emporzuheben, die sie jetzt erreicht hat. Während sie 1865 35 000 Einwohner zählte, liegt sie jetzt 63 000; Gewerbe, Handel und Industrie haben sich ganz bedeutend gehoben und größere Etablissements sind entstanden. Neue Straßen sind angelegt, prächtige



Schloß Wilhelmshöhe bei Cassel.

(Aus „Städtebilder und Landschaften aus aller Welt“ von Cäsar Schmidt in Zürich.)

können, Orell Böhrl & Co. in Zürich (die in ihren „Europäischen Wanderbildern“ viele Beschreibungen deutscher Städte und Landschaften bringen), und Cäsar Schmidt in Zürich, dessen „Städtebilder und Landschaften aus aller Welt“ eine Reihe von deutschen Städten zur Darstellung bringen.

Wir fassen Lesern diesmal besonders in's Auge, indem wir die Schilderungen mehrerer deutscher Städte auswählen und eine Anzahl von dazu gehörigen Illustrationen vorführen. Diese Schmidt'schen

Häuser gebaut, die Schulen, vom Gymnasium bis zur Volksschule, stehen auf der Höhe der Zeit, die neue Wasserleitung führt das sauberste Wasser zu, und somit sind alle Bedingungen eines angenehmen Aufenthaltes vorhanden.

Cassel besteht aus zwei gänzlich von einander verschiedenen Theilen: während die Altstadt und das volle Bild einer Stadt der früheren Jahrhunderte bietet: enge Gassen, alterthümliche Häuser, die — nach früher beliebter Bauart — in jedem Stock vorspringen, so daß der

Fär's Haus.

Räuchern des Fleisches. Durch Salzen und Räuchern geht dem Fleische immer einige Kraft verloren. Um gutes, haltbares Räuchfleisch zu erzielen, muß man schon beim Einfallen darauf Bedacht nehmen, daß das Salz mit einigem Pfeffer (oder auch Paprika — spanischem Pfeffer u.) gemengt und das Fleisch nicht zu früh aus der Salzlauge herausgenommen wird. Es muß wenigstens 2—3 Wochen darin liegen bleiben und öfters mit der abgelaufenen „Räuchlauge“ begossen werden. Sobald es dann in die Räucherlampe gebracht wird, muß man trachten, daß durch genügenden Rauch (Holzrauch) das Räuchern nicht zu lange dauert, man darf jedoch das Fleisch erst dann wegnehmen, wenn es, wie sich durch feines Anfühlen erkennen läßt, gut durchgeräuchert ist. Nun wickelt man die einzelnen Fleischstücke in Papier ein und bringt sie in eine Kiste, und zwar so, daß man unten eine Schicht reine Wäse (am besten Vudenaalge), sodann das Fleisch und dann abermals Wäse bringt. Vor dem Gebrauche läßt man das auf diese Art verpackte Fleisch mit einer Wäse reinigen.

Wie läßt sich das Alter der Käse erkennen? Die Hörner der Käse haben, wie die Bäume ihre Jahresringe. Bis zu drei Jahren haben die Hörner auf ihrer Oberfläche keine Vertiefungen. Im vierten Jahre aber erscheint an derselben ein vertiefter Ring, den man durch das Gefühl und Gefühl wahrnehmen kann. Um darauffolgenden Jahre bildet sich dann ein zweiter und so alle Jahre einer mehr, bis zum höchsten Alter. Diese Vertiefungen lassen sich immer entdecken, selbst wenn man sie nicht sieht, sobald man mit der Hand das Horn berührt. Die Viehhändler suchen deshalb die Ringe so viel als möglich zu vertilgen, indem sie die Hörner mit einem Stück Glas abschaben und dann mit einem Holze polieren. Ein erfahrener Käufer wird sich aber durch diesen Kunstgriff nicht täuschen lassen, denn ganz lassen sich die Vertiefungen doch nicht entfernen, und wenn man mit der Hand über die Hörner fährt, fühlt man nicht nur die Jahresringe, sondern kann sich auch überzeugen, daß deren Politur eine künstliche ist.

Gegen Wanzen. Diese abscheulichen Parasiten machen in mancher Hauswirtschaft viel zu schaffen. Das sicherste Gift gegen dieselben ist das Quecksilberchlorid, Quecksilbersublimat, auch kurzweg Sublimat genannt. 80 bis 90 Gramm davon werden in eine Weinsflasche gethan und mit Wasser so weit übergossen, daß die Flasche fast ganz gefüllt ist, und nur soviel Raum bleibt, um gehörig schütteln zu können. Nachdem sich das Salz gelöst hat, bestreicht man mit der Lösung alle Zugen, Risse und Spalten der auseinandergenommenen Bettstellen. Ebenso achte man darauf, ob an den Matratzen und besonders an und in deren Rätchen Eier und Wanzen zu finden sind, und streiche auch diese mit der Flüssigkeit etwas an. Wiederholt man das Einspinseln während des Sommers noch ein oder zwei Mal und thut es regelmäßig jedes Frühjahr, gleichgiltig ob Wanzen da waren oder nicht, so kann man überzeugt sein, die Thiere bald und vollständig los zu werden. Eihen sie unter Tapeten und dergleichen, so kann man ihnen erst recht mit der Giftlösung zu Leibe gehen. Weht man vorsichtig mit derselben um, so ist weiteres Unheil nicht zu befürchten. Das Gift selbst wird nur gegen Giftfische verkauft.

Allerlei Heiteres.

Partes Heiter. Dichterling zu seinem Freunde: Nun, was hältst Du von meinen poetischen Versuchen? Findst Du Talent darin? Freund: Ich möchte Dich mit Achilles vergleichen. Dichterling: Wieso mit Achilles? Freund: Du hast denselben wunden Punkt wie er, die Verse!

Im Amt. Bummler: Um Vergebung, ist hier die Schuldentilgungskasse? Beamter: Ja wohl. Was wünschst Sie? Bummler: D, ich wollte Ihnen nur eine Uebersicht meiner Schulden zur gefälligen Begleichung übergeben.

In der Kaserne. Unteroffizier: Also Rekrut Meier, was thun Sie, wenn Sie Abends unversehens einen Offizier antreffen? Rekrut: Da thu' ich eine Ohrfeige kriegen!

Guter Vergleich. Ein Kaufmann machte zum fünften oder sechsten Male Bankrott und fing mit Humor immer wieder an. Ein Bekannter sagte ihm darüber: Wahrhaftig, Krüger, Sie sind als Geschäftsmann ein richtiger Wandwurm! Krüger: Ein Wandwurm? Wie so? Bekannter: Weil Sie selbst in der größten Bedrängniß nie den Kopf verlieren.

Berliner Kalauer aus der sächsischen Schweiz. „Auf dem Wege nach dem Preßschloß,“ so erzählte kürzlich ein Berliner Spießvogel, „lungert immer eine Menge Börsenspeculanten, ich meine Stimulanten, herum, die — der Eine als blinder Harpner, der andere als Zwölde auf Krüden — auf die Börse der Relsenden speculiren. Unser Führer machte uns eben auf die sich durch sich selbst erklärende Thatfache aufmerksam, daß es nach einem warmen Regen immer viel Regenwürmer gebe, als ein fahrender Mann mit einem Waldhorn an uns

herantrat und Miene machte, sich für ein kleines Doucer zu produciren. Die vorderen warfen ihm rasch ein paar Pfennige in den Hut, damit er schon lieber nicht spiele, aber der mit mir am Ende des Zuges schreitende richtige Berliner sagte: „Ne, for nicht ist nicht. Gest blasen!“ Der in der Freiheit des Waldhorns kam schließlich in Beträgenheit und gestand, daß er gar nicht spielen könne. „Na, wasu schleppen Sie sich denn mit dem Horn?“ „Das is Eie so nur, um den herrschenden Schreck einzujagen: se geben dann viel leichter was.“ „Jottvoll!“ rief der Berliner, „das is also daß „Schreckhorn“ der sächsischen Schweiz. Und Sie stellen sich immer nur so, als ob Sie blasen könnten?“ „Ja, das is ä ganz erlaubter Höy von mir, ich bin nämlich aus Biesewitz.“

In der militärischen Instruktionssunde: „Nun, wieh wieder keiner von Euch Kerls, was „Species lacti“ find?“ Nach einer Pause: „Natürlich, dazu seib Ihr zu dünnlich, also paßt auf: „Species lacti“ find ein Bogen Papier, der in der Mitte durchgeschnit ist, die eine Hälfte davon bleibt frei und auf der anderen steht, wie's ausgegangen ist!“

Im Unternehmungproceß. Richter: Hat die Thäte zu der Wohnung, als sie den Diebstahl ausführten, offen gestanden oder nicht? Angeklagter: Offen gestanden nein. Richter: Also nicht offen gestanden? Angeklagter: Gewiß, offen gestanden. Richter: Nun Sie sagten doch eben, Sie hätte nicht offen gestanden. Angeklagter: Nein, und ich denke, das ist offen gestanden.

Spiele und Denkaufgaben.

Schach.

(Redigirt von F. Mindkwin in Leipzig.)

Ausgabe Nr. XXII.

Von Alexander Weiß in Budapest.

SCHWARZ



WEISS

Weiß zieht an und setzt in zwei Zügen matt.

Lösung der Schach-Aufgabe XXI.

1. T d3—d4 14—e3:
2. K g7—f6 Beliebig
3. D b8—a7, e5, b4 †.

1. f1—g3:
2. T *3—e5 † K e5—d4
3. D b8—b2 —

Wortbetrachtungsräthsel von H. Michael.

Wetrenk Anna's Schmerzen, nobihun, zünden,
Wetrenk sagen als die Red' verjagen,
Berent, wilst Du etwas ergründen,
Vet's offen Dir vor's Aug' die Dinge.

Logogryph von Hedwig Olga Richter.

Die Silben a, ad, ba, ca, da, dor, e, ew, eis, e, ge, hal, i, ki, la, maat, nar, ol, o, ost, rand, r, r, ri, reich, sus, tha, ra, sollen so geordnet werden, daß dieselben bedeuten:

1. einen sächsischen Badeort, 2. eine eindeutsches Universitäts,
3. ein thierisches Nahrungsmittel, 4. eine fettige Flüssigkeit, 5. ein kostbares Gewebe, 6. einen deutschen Strom, 7. einen Vogel, 8. eine Stadt in Rußland, 9. ein Kaiserreich in Europa, 10. eine ausländische Hülsenfrucht, 11. eine mythologische Person, 12. eine wässrigende Hymne, 13. einen Theil am Wagen.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ergeben den Namen eines deutschen patriotischen Dichters, welcher sich dem Vaterlande opferte, die Endbuchstaben in entgegengesetzter Reihenfolge leu legtes Gedicht.

Räthelsprung von Wilhelm Branten.

Re	ist	er-	sicht	dann	Ma-
lau-	Win-	be-	de-	fann	es
tur	sich	wingt	iden		
ihm	er-	kein	der-	selbst	den
die	ci-				
ge-	die	der	an-	man	be-
Den-	ist				
wenn	von	viel	man	de-	Freu-
er	sein	das	gen		
ben	lingt	denk-	al-	in	dem
ihn	wenn	das	nen		
Wann	bei-	müß	mit	Ich	ist
den					
ero-	pferd	wenn	Ehre	ihm	ist
zu	el-				
Sad-	ein	Wacht	bei-	gen	doch
der					
lo-	bringt	die	der	und	ist

Quadrat-Räthel von H. Möder.

R	r	*	*	m	s
B	u	*	*	n	i
B	u	*	*	e	r
O	s	*	*	o	t
S	t	*	*	l	e
R	e	*	*	u	t

Im vorstehenden Quadrat sind die zwei Felder der beiden seitlichen Mittelreihen so durch Buchstaben zu ergänzen, daß dieselben von oben nach unten 3 Componiren ergeben. Die 6 Reihen, wogerecht gelesen sind ebenfalls bekannte Reimen.

Aufösungen der Räthelsaufgaben in Nr. 43.

Des Zahlenräthels von Irma H.:
1. Patroklus, 2. Andalusien, 3. Tiberius, 4. Nischien, 5. Drinoro, 6. Königberg, 7. Pessing, 8. Upsala, 9. Savonarola.

Des Füll-Räthels von H. Lippa:

1. S o v e r i n
2. D r e w e n z
3. F e n s t e r
4. E u n a c h e
6. T r e u e n t
5. L e r c h e n
7. L u z e r n e

Des Wortbild-Räthels von H. Anders:

Wächte um den König.

Der arithmetischen Aufgabe:

30	39	48	1	10	19	28
38	47	7	9	18	27	29
46	6	8	17	26	35	37
5	14	16	25	34	36	45
17	15	24	33	42	44	4
21	23	32	41	43	3	12
22	31	40	49	2	11	20

Inhalt: Die Hexe von Weimar. Sittlicher Roman von Julius Große. (Fortsetzung.) - Nordburg. Gedicht von Friedrich Marx. (Mit Illustration.) - Meinre Lebensroman. Von W. von Göden. (Fortsetzung.) - Die Schulenpredte. (Mit Illustration.) - Wertwürdige Gerichtsfälle. - Die Städte. (Mit Illustration.) - I. Götter und seltsam Wilhelmgebete. - Schöne Chronik. - Für's Haus. - Auerle Seierles. - Epilog und Denkaufgaben. - Correspondenz.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Tschoner in Breslau. - Für den Anzeigenteil Rudolf Wisse. - Druck und Verlag von E. Schottlander in Breslau.

Des Krostichon von C. in Patschkau:

Salm, Altda, Kreis, Ueber, Norden, Trube, Atom, Lade, Umm. - Schultala.

Des Diamanträthels von Irma H.:

1. D. 2. Sem, 3. Dumas, 4. Chlora, 5. Edelstein, 6. Demosthenes, 7. Symphonie, 8. Fenelon, 9. Dante, 10. Reb, 11. E.

Correspondenz.

G. Dresler in J. Das Rauchel, Glimmerwaarenfabrik in Breslau, stellt aus grau- und blaugelbter, durchsichtige Glimmer-Schugbrillen her. Mit Recht hat derselbe Herr in einem Circular: Glimmer ist zu Glasten für Schugbrillen ganz besonders geeignet und zwar aus folgenden Gründen: Erstens ist das Material in absolutem Zustande schon durchsichtig. Ferner ist Glimmer einer der schätzbarsten Wärmeleiter und eignet sich deshalb besonders zum Schugbrillen für Feuerarbeiter, da das Auge selbst bei bedeutender Hitze fast nicht, bei Trinken, Schreiben etc. jedoch bei Benutzung von Glastbrillen durch den Kontakt der herkommenden Wärme, resp. Glühstrahlen etc. die Gläser sehr spritzen und arge Augenleiden hervorrufen. Womöglich von Glimmerbrillen die Schilfer, vermöge der Beschaffenheit des Glimmermaterials glänzlich abzuhalten. Eine weitere besondere Kennzeichen der Glimmer-Schugbrillen ist deren außerordentliche Leichtigkeit.

H. Knobelsdorf. Ueber die von C. K. Ringner in Wilschadt-Großpolen gebaute Dampf-Drehschleifstein liefert der Mittheilungsbesitzer Gustav Remy in Bueda (bei Leobenberg): Mit Vergnügen dränge ich, daß die von Ihnen 1884 begabte Drehschleifstein-Weise Winter, sowohl qualitativ als auch quantitativ, vorzüglich sei. Der Betrieb durch einen kleinen, fast sich selbstregulirenden, ebenfalls sehr leicht, welcher das Gleiten vollkommen selbstlos, und bei einiger Aufmerksamkeit macht. Die Maschine wurde sehr neu mit 3 Pferdekräften-Locomotive betrieben und lieferte nicht weniger als die großen englischen, wie aus der Ihnen bereits angelegten Zusammenstellung der Leistungen ersichtlich ist.

L. Heber-Är. Um die von der Sonne verbrannte Haut zu heilen, ist folgende Salbe dienlich sein: Man löst 16 Gr. weißes Wachs, 12 Gr. Wachs in Wärme auf und rührt bis zu süßlichem Gerichte 80 Gr. Mandelöl und 16 Gr. Orangenzitronenöl unter.

J. J. B. Aus der Ehe des verstorbenen Prinzen Wilhelm Waldemar von Anhalt (Weslau) mit Caroline Camille Königin (seit 1848 als Prinzessin von Stolberg geblieben) sind mehrere Waisen keine Kinder vorhanden; wohl aber sind die Waisen von Weimar aus der Ehe des Fürsten Friedrich Franz, Kaiser von Mecklenburg-Vorpommern mit Caroline Auguste Welford (seit 1802 als Gräfin von Weimar geblieben) entpfohen. Ihre Nachkommenschaft wurde erst 1810 geendet.

Herr Rudolf Köhler in Reising (Schlesien) schreibt uns u. A.: „Sehr geehrte! Ich habe mich mitunter, doch in dem Artikel „Die Kalkbänke in Mähren“ S. 484, 10. Jahrg., der Name „Kitteln“ nicht richtig ist; dieser Ort heißt Kitteln, (schon kein Leise, Kitzsch); desselben wird der Ort Gdow mit Gdow bedeuten. Der Kitteln ist doch mit seiner Wälderhöhlen und Wälderhöhlen wegen sehr interessant, da ich während meines einjährigen Aufenthaltes in Bräun diese Höhlen mehrfach besucht und Anochen von Fohlenbüden gefunden habe.“

Unberechtigter Nachdruck aus dem gesammten Inhalte dieses Blattes ist untersagt; Uebersetzungsrecht vorbehalten.




K. K.

ALLERHÖCHSTE ANERKENNUNG.

Curort Gleichenberg

in Steiermark.

Eine Fahrstunde von der Station Feldbach der ungar. Westbahn.

Beginn der Saison 1. Mai.

Artificial-murales und Eisenherleitung, Fichtennadel- u. Buchweizen-Verdampfung-Anstalten (auch in Einzelcabinetten), pneumatische Kammer mit Raum f. neun Personen, großer Respirations-Apparat, m. ausreichende Sauerstoff, Sauerstoff, Fichtennadel- u. Sauerwasser-Apparat, kaltes Vollbad u. Hydrotherapie, Ziegenmilch u. Milch, kalte oder warme Milch, b. eigen erbauten Bäder, künstl. Mineralwasser, Mineralwasser, Sauerwasser, 300 m. Wehningen, Mineralwasser u. Bäder sind bei der Direction zu beziehen.




Die geehrten Leser dieser Anzeige belieben sich die Firma des Fabrikanten und kaiserlich königlichen Hoflieferanten

F. V. Grünfeld, Landeshut in Schlesien,

vorräthig, um bei Bedarf in weissen wie bunten Leinen- und Baumwollen-Waaren, Tisch-Gedecken, Handtüchern etc. sich Preis-Laide oder Muster kommen zu lassen, welche portofrei versandt werden. Bei Anschaffung von Ausstattungen oder hochschätzlichen grösseren Einkäufen dürfte es lohnend sein, selbst aus grösserer Entfernung eine Reise nach Landeshut zu unternehmen. Der Monumentalbau des Geschäftshauses bildet eine Sehenswürdigkeit.